

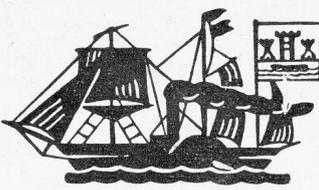
Klawns R 23

Heute 20 Seiten

# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post 1,— DM zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Verlagsort: Oldenburg (Oldb).



1 V 4694.D  
Geschäftsanzeigen die mm-Spaltzeile 35 Dpf., Familienanzeigen 30 Dpf., Suchanzeigen 10 Dpf. Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, Oldenburg, Cloppenburger Straße 105.

111. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 17. April 1960

Nummer 8



## Vom Eise befreit sind Ströme und Bäche . . .

So heißt es in Goethes „Faust“ bei der Schilderung des Osterspazierganges. Und wir erleben es auch in diesem Jahr fern der Heimat, wie zu Ostern rings um uns alles grünt und blüht. In der Heimat aber setzt sich in diesen Tagen erst langsam das Wintereis auf Strom und Hafl in Bewegung. Unser Osterbild 1960 zeigt den Eisgang auf dem Kurischen Hafl. — Wann wird in der großen Politik endlich der Eisgang einsetzen, der auch die eingefrorenen Fragen der Freiheit des deutschen Ostens in Bewegung bringt? Wir wollen nie aufhören, auf diesen Tag zu warten.

Aufn.: Walter Doblies

# Wo unsere Aussiedler landen werden

Wenn unsere Aussiedler aus der Heimat in Friedland eintreffen, hoffen sie zumeist, in die Nähe ihrer Verwandten und Bekannten zu gelangen. Diese Wünsche lassen sich nicht immer erfüllen, und so gibt es in vielen Fällen große Enttäuschung, wenn jemand, der nach Schleswig-Holstein wollte, im Saarland landet. Der Zorn über diese anscheinende Behördenwillkür entläßt sich bei den örtlichen Flüchtlingsämtern, die doch keine Änderung herbeiführen können.

Wir möchten hier einmal klarstellen, nach welchen Gesichtspunkten die Verteilung der Aussiedler erfolgt. So hart das auch klingen mag — aber die Einweisung der Aussiedler in ihre neuen Wohnorte nimmt auf persönliche Wünsche zumeist keine Rücksicht. Das schafft viel Verbitterung, muß aber doch verstanden werden. Die Aussiedler bilden für die Aufnahmeländer eine starke Belastung. Sie verlangen Wohnraum, sie stellen Entschädigungsansprüche, benötigen Arbeitsplätze, wollen Unterstützungen, Kredite, Plätze in Förderschulen usw. Aufgabe des Bundes ist es nun, diese Belastungen der einzelnen Länder möglichst gleichmäßig zu gestalten. Länder, die 1945 weitgehend vom Flüchtlingsstrom unberührt blieben, werden jetzt stärker herangezogen; andere Länder, die 1945 stark überflutet wurden, werden jetzt weniger belastet.

Viele Memelländer wohnen z. B. seit 45 in Schleswig-Holst., und es ist menschlich verständlich, wenn nun auch die neuen Aussiedler am liebsten zu ihren Angehörigen in dieses typische Flüchtlingsland der Bundesrepublik kommen würden. Die meisten Arbeitsplätze sind aber in Nordrhein-Westfalen und in Baden-Württemberg frei, weshalb viele Aussiedler zunächst nach dort eingewiesen werden müssen.

Ab 1. April ist ein neuer Verteilerschlüssel für die einzelnen Bundesländer fertiggestellt worden, der bis zum 31. März 1961 gelten wird. Wer sich diesen Schlüssel nüchtern betrachtet, wird keine unliebsamen Überraschungen erleben. Von 1000 Umsiedlern, die durch Friedland kommen, werden 18 in Schleswig-Holstein, 16 in Bremen, 25 im Saarland, 33 in Hamburg, 50 in Rheinland-Pfalz, 65 in Berlin, 86 in Hessen, 82 in Niedersachsen, 134 in Bayern, 169 in Baden-Württemberg und 322 in Nordrhein-Westfalen landen.

Bei diesem Verteilerschlüssel wurde nicht nur auf die Größe des Landes Rücksicht genommen — auch das Vorhandensein von Arbeitsplätzen, Möglichkeiten der Eingliederung in die Landwirtschaft spielten eine Rolle. Die festgesetzten Quoten sind Ergebnisse eingehender Untersuchungen. Der Aussiedler sollte daher nicht seine Kraft vergeuden, um gegen diesen Schlüssel Sturm zu laufen. Um die Eingliederung eines ständigen Flüchtlingsstromes aus der Sowjetzone, aus den polnisch und russisch besetzten Gebieten reibungslos vollziehen zu können, muß zunächst einmal schematisch verteilt werden. Dabei kann man nicht fragen, ob die Zuweisung für eine bestimmte Familie gleich den rechten Ort mit entsprechenden Wohnungs- und Berufsverhältnissen trifft. Es ist sowieso wunderbar genug, wie glatt die Eingliederung von Zehntausenden abrollt, wie rasch Wohnungen und Arbeitsplätze beschafft werden können.

Es ist wichtig, jedem Aussiedler zu sagen, daß sein Einweisungsort keine Verbannung ist, die er nie mehr verlassen darf. Im Bundesgebiet herrscht volle Freizügigkeit hinsichtlich des

Wohnortes und Arbeitsplatzes. Es ist aber sinnlos, sofort in der Gegend herumzufahren. Zunächst muß man sich an seinem Einweisungsort umschauen und nüchtern die dort vorhandenen Möglichkeiten abwägen. Dort und nur dort kann man zunächst auch die verschiedenen finanziellen Hilfen in Anspruch nehmen. Sieht man nach einiger Zeit klar, daß man hier fehl am Platze ist, dann hat niemand etwas dagegen, wenn man sich auf eigene Faust anderweitig Arbeitsplatz und Wohnraum besorgt. Dabei wird man zumeist auf die Hilfe der Behörden verzichten müssen. Wo aber ein Wille ist, wird sich auch ein Weg finden, sich dort anzusiedeln, wo man nach beruflichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten und in Einklang mit seiner aus heimatlicher Landschaft bewahrten Gefühlseinstellung seßhaft werden will. MD

## Verzicht auf die deutschen Ostgebiete heißt Kapitulation

Einer der bekanntesten amerikanischen Politiker, Dr. George N. Shuster, Rektor der Universität von New York, veröffentlichte in der bekannten illustrierten Zeitschrift „Stern“ vom 12. März 1960 eine Stellungnahme zu dem obigen Thema, der wir folgendes entnehmen:

„Ich für meinen Teil hoffe, daß in den kommenden Monaten keine Partei und keine Gruppe in Deutschland die Illusion hegt, einseitige deutsche Verzichtserklärungen könnten irgend etwas anderes bewirken, als eine Schwächung der amerikanischen Position in den internationalen Verhandlungen. Jegliche Schwächung würde Deutschland einer Kapitulation näher bringen. Geduld ist oft eine qualvolle Tugend, aber manchmal ist sie auch eine Tugend, die sich auszahlt.“

Dieses Wort des amerikanischen Politikers sollten sich vor allem diejenigen Stellen ins Stammbuch schreiben, die im Glauben sind, durch voreilige Verzichtserklärungen auf altdeutschen Volksboden (z. B. Anerkennung der „Grenze von 1937“) eine besonders reale und schlaue Politik gegenüber dem Osten zu betreiben. —tat.

## Bekennnis zum Weltflüchtlingsjahr

Vor dem Auslauf des Weltflüchtlingsjahres will die Evangelische Kirche Deutschlands noch einmal ein Bekenntnis zu der großen Aktion ablegen und an die evangelische Christenheit in Deutschland appellieren, sich über das Weltflüchtlingsjahr hinaus in einem ständigen Einsatz der Flüchtlinge und Vertriebenen in der ganzen Welt anzunehmen.

Auf einer vom Ortskirchenausschuß angeregten und vorbereiteten Veranstaltung, die am Sonntag, dem 22. Mai, in Hannover stattfindet, wird ein entsprechender Appell an die Gemeinden gerichtet werden. Nach einem vom Ratsvorsitzenden Bischof Dibelius gehaltenen Gottesdienst in der Marktkirche werden auf einer Kundgebung im

Festsaal des alten Rathauses außer Bischof Dibelius namhafte Repräsentanten des kirchlichen und öffentlichen Lebens sprechen. ug.

## CDU-Ostexperten verhandelten mit Litauern

Wie wichtig es für uns Memelländer ist, mit allen politischen Parteien der Bundesrepublik in Kontakt zu bleiben, haben wir schon wiederholt betont. Besonders in dieser Zeit, in welcher der BHE nicht mehr im Bundestag vertreten ist, müssen Verbindungen zur CDU sowie zur SPD gesucht und gefunden werden, um unseren Rechtsstandpunkt zu vertreten und für ihn neue Freunde zu gewinnen.

Wie dringend diese Kontakte sind, zeigte sich am 17. März, als in Bonn die Ostexperten der CDU/CSU mit Vertretern der mittel- und osteuropäischen Exil-Regierungen zusammentrafen. Die in der ACEN (Assemblee of Captive European Nations) zusammengeschlossenen Exil-Politiker unterhalten in Bonn ein eigenes Büro mit einem Vorsitzenden und einem Geschäftsführer. Litauen ist in der Bonner ACEN-Vertretung mit Dr. Karvelis und Glemza laufend und gut vertreten. Gesprächspartner auf deutscher Seite waren Waldemar Kraft, der jetzt anstelle des verstorbenen MdB Kunze den Lastenausgleichsausschuß des Bundestages übernehmen wird, BVD-Vorsitzender Hans Krüger, Baron Mantuffel-Szöge, Hans Schütz und Hermann Eplée.

Bei diesem ersten Gespräch wurde von den Exilpolitikern zum Ausdruck gebracht, daß zwischen Deutschen und den osteuropäischen Staaten manche Schwierigkeiten bestünden, daß aber die ACEN zur Vermittlung bereit sei. Mit anderen Worten: Die ACEN sieht es als ihre Aufgabe an, deutschen Kreisen ihre Auffassung betreffs Neugestaltung des europäischen Ostraumes schmackhaft zu machen. Welche Haltung die ACEN bezüglich des Memellandes vertritt, darüber dürfte kein Zweifel bestehen — denn die ACEN vertritt ja keine deutschen Interessen. Umso wichtiger erscheint es uns, die deutschen Teilnehmer an diesen Gesprächen darüber aufzuklären, daß Deutschland keineswegs am Memelstrom endet. Je verschiedener wir diesen Standpunkt vertreten, desto wahrscheinlicher wird es, daß die ACEN mäßigend auf den litauischen Vertreter einwirken könnte.

## Nur 350 blieben in der Sowjetzone

Insgesamt 5891 Deutsche sind im verflossenen Jahr aus östlichem Gewissam entlassen und aus der Sowjetunion zurückgeführt worden. Aus der UdSSR kamen 5860 Menschen, aus Polen 14, aus der Tschechoslowakei 8, aus Jugoslawien 1, aus Rumänien 5, und aus Haftanstalten der sowjetischen Besatzungszone 3 Deutsche. Von den 5860 Deutschen, die aus der Sowjetunion zurückgeführt worden sind, gingen 5510 in die Bundesrepublik und nach Westberlin, während 350 in der Sowjetzone und in Ostberlin ihren Platz gefunden haben.

## Keine Gnade für Koch

Die polnische Regierung hat es abgelehnt, das Todesurteil abzuändern, das im vergangenen Jahr gegen den ehemaligen Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch, verhängt wurde.

# Wir begrüßen in der Freiheit

**Rosemarie Dawideit** aus Warruß/Heydekrug. — Dortmund-Sölde, Schlagbaumstr. 185.

**Marie Galgsdies**, geb. Pietsch aus Daugmanten/Memel. — Essen, Gladbecker Str. 238.

**Marie Galgsdies**, geb. Pietsch aus Minden/Westf. Neutorstr. 14.

**Christoph Bendiks** und Familie aus Grumbeln/Memel. — Lager Massen, Kr. Unna.

**Wilhelm Kakies** und Familie aus Schwenzeln/Memel — Lager Massen, Kreis Unna.

**Johannes Labrenz** und Familie aus Gaitzen/Heydekrug. — Lager Massen, Kr. Unna.

**Marie Bumbullis**, geb. Kakarat aus Gaidellen/Heydekrug. — Hamburg-Billstedt, Legienstraße.

**Gertrud Eglins**, geb. Tiedeks mit Familie aus Karkelbeck/Memel. — Lager Wentorf b. Hamburg.

**Wilhelm Giszas** und Familie aus Draöhnen, zuletzt Sibirien. — Lager Wentorf b. Hamburg.

**Johann Trakies** und Frau **Marie**, geb. May aus Memel. — Lager Wentorf bei Hamburg.

**Hans Wapsa** mit Familie aus Memel. — Lager Wentorf b. Hamburg.

**Emma Waitschies**, geb. Papendick mit Familie aus Lompönen/Pogegen. — Lager Wentorf b. Hamburg.

**Martha Szameitat**, geb. Klumbies und **Hildegard Szameitat** aus Metterqueten/Memel. — Lager Wentorf b. Hamburg.

**Heinrich Stubbra** mit Familie aus Sturmen/Heydekrug. — Lager Wentorf b. Hamburg.

**Jakob Kapust** mit Familie aus Kojellen/Memel. — Lager Leese-Stolzenau (Weser).

**Anna Kasputtis**, geb. Matschkus und **Hildegard Kasputtis** aus Kissinnen/Memel. — Lager Leese-Stolzenau (Weser).

**Edith Sedat** aus Schmalleningken/Pogegen. — Drentwede, Bez. Bremen.

**Anna Tendies**, geb. Perkams aus Schmilgienen/Memel. — Lehmebeck üb. Rendsburg.

**Christoph Rispel** und Frau **Eva**, geb. Wesuls aus Wirkieten/Heydekrug, zuletzt Sibirien. — Tödienwisch üb. Weselburen (Holst.).

**Marie Mielke**, geb. Szeimies mit Familie aus Laugallen/Memel. — Sozialwerk Stukenbrock üb. Bielefeld 2.

**Anna Skrobliens**, geb. Bliesze u. **Edith Skrobliens** aus Wallehnen/Memel. — Lager Wentorf b. Hamburg.

**Eva Geldszus**, geb. Rispel mit Familie aus Schillmeischen/Memel, zuletzt Sibirien. — Lager Wentorf b. Hamburg.

**Marie Klumbies**, geb. Schadagies mit Familie aus Gaitzen/Heydekrug. — Ahausen.

**Anton Kairies** und Frau **Helene**, geb. Kremsier aus Memel. — Salzgitter-Beddingen, Schulstr. 3.

**Marie Kremsier**, geb. Skörries mit Familie aus Margen/Memel. — Salzgitter-Beddingen, Schulstr. 3.

**Martin Kawohl** und Frau **Anna**, geb. Kaulitzki aus Wilkomeden/Heydekrug. — Rittenweier Nr. 10, üb. Weinheim/Bergstraße.

**Willi Klimkeit** mit Familie aus Aschpurwen/Memel — Itzehoe, Gr. Wunderberg Nr. 6.

**Georg Kunellis** aus Wirkutten — Laboe, Rosenstraße 7.

**Anna Redweik**, geb. Stremkus aus Kalwischken/Memel — Epenwörden.

**Madline Graft**, geb. Preikschat aus Dwielen/Memel — Barskamp über Dahlenburg.

**Anna Mertins**, geb. Peisel und **Martha Mertins** aus Szagatpurwen — Beverstedt, Mauerhofstr. 27.

**Anike Pippirs**, geb. Matzeit aus Paupeln-Peter/Memel — Lager Homburg-Saar.

Frau **Helene Bastick**, geb. Dietrich mit Tochter **Hildegard** aus Perwelk/Memel — Adenbüttel, Kreis Gifhorn.

**Michel Bilowski** aus Heydekrug — Lager Bad Antogast (Baden-Württemberg.)

**Eva Skrabs** aus Prökuls — Königsbg., Langgasse 66.

**Wilhelm Wiesel** mit Familie aus Nidden/Memel — Kriftel/Taunus, Johann-Kraus-Straße 1.

**Edith Serafin** aus Memel II, Haffstr 35 — Lager Finkenwerder b. Hambg.

**Auguste Preikschat** aus Memel — Godshorn über Hannover.

**Richard Kramp** mit Familie aus Grappunen/Heydekrug — Lager Wentorf bei Hamburg.

**Franz Dirmeitis** mit Familie aus Gr. Jagschen/Memel — Lager Gondsroth üb. Gelnhausen.

**Walter Jonuschat** mit Familie aus Ußlöknen — Lager Wentorf b. Hambg.

**Meta Schadagies**, geb. Wallneit mit Familie aus Feilenhof/Heydekrug — Lager Wentorf bei Hamburg.

## Unsere Aussiedler erzählen

### Eine Tochter zurückgelassen

Am 17. März traf **Martin Ruigies** mit Ehefrau und Söhnen **Martin** und **Johann** aus Kischken, Kreis Heydekrug, in die Bundesrepublik ein, und wohnt im Sozialwerk Stukenbrock bei Bielefeld. Wie groß die Freude bei dieser Familie war, läßt sich denken, wenn man weiß, daß sie ein Wiedersehen mit sechs in der Bundesrepublik lebenden Töchtern feiern konnte. Bedauerlicherweise mußte Familie Ruigies noch eine Tochter in der alten Heimat zurücklassen. Sie war bei der Prökulser Miliz zuständig, und wegen fehlender Staatsangehörigkeitsnachweise wurden ihre Ausreisearträge nicht angenommen. Auf dieselben Unterlagen hat aber Familie Ruigies durch die Heydekruger Miliz ihre Ausreisegenehmigung erhalten. Da nun der Prökulser Rajon aufgelöst ist, besteht mehr Aussicht auf Ausreise-

erfolg. Wir wünschen der Familie Ruigies auch mit der letzten Tochter ein baldiges Wiedersehen im freien Westen.

K. A.

### Marianne verdiente 100 Rubel

Marianne Gerollis war, als sie in Ost-Berlin aus dem Wilnaer Flugzeug stieg, von ihren dortigen Landsleuten sehr enttäuscht. Sie erzählt uns: „Als wir dort Kontakt mit den Leuten der Sowjetzone bekamen, verspürten wir Heimweh nach dem Memelland — die sechs Familien aus dem Memelland und ich. Wenn das Deutschland sein sollte, wären wir am liebsten wieder umgekehrt.“ Aber dann kam sie über Friedland nach Oldenburg, und die Wirklichkeit übertraf ihre kühnsten Erwartungen: Das gab es wirklich alles! Diese Fülle in den Auslagen und Geschäften! Den hektischen Straßenverkehr einer Großstadt! Die 19jährige Marianne wird wohl einige Wochen brauchen, um sich da zurechtzufinden. 1944 wurde Marianne als vierjähriges Mädchen von ihrer als Krankenschwester nach Königsberg berufenen Mutter getrennt. Sie blieb im Kreise Heydekrug bei den Großeltern und geriet dadurch in die Hände der Russen, während die Mutter die Flucht in den Westen glückte. Seit 1948 hatten Mutter und Tochter wieder Kontakt miteinander, aber erst 1957 erhielt Marianne einen deutschen Reisepaß durch unsere Moskauer Botschaft, und noch drei Jahre vergingen, bis es mit der Familienzusammenführung klappte.

Marianne Gerollis arbeitete zuletzt in der Heimat auf einem Staatsgut, einer Sowchose, wo sie 100 Rubel im Monat verdiente. „Wie wenig das war“, erzählt sie, „können Sie am besten daraus ermesen, daß ein ganz gewöhnliches Kleidchen 300 Rubel kostete.“ Im Krankenhaus Wehnen, wo ihre Mutter tätig ist, wird auch sie eine Existenz finden. „Es ist eine paradiesische Schicksalsfügung“, sagt sie glücklich.

### 265 Heimförderschulen

Von den in der Zeit vom 1. Januar 1957 bis zum 30. Juni 1959 über die Grenzdurchgangslager eingereisten rund 266 000 Aussiedlern gehörten rund 51 000 den Altersstufen zwischen 9 und 21 Lebensjahren an; sie brauchen eine besondere Förderung in der Schule. Zur Zeit bestehen in der Bundesrepublik 265 Heimförderschulen mit etwa 10 500 Plätzen, darüber hinaus werden in größeren Städten durch die örtlichen Schulverwaltungen entsprechende Maßnahmen getroffen. An der Unterhaltung der Schulen sind das Vertriebenenministerium, der Bundesjugendplan sowie die Verbände der freien Wohlfahrtspflege beteiligt. In diesen Förderschulen befinden sich viele Jugendliche aus dem Memelland und Deutsche aus Litauen.

ug.



wünschen

VERLAG UND SCHRIFTFLEITUNG DES „MEMELER DAMPFBOOTES“

\* \* \*

## Sieg über den Tod

Man singt mit Freuden  
vom Sieg in den Hütten der Gerechten.  
Die Rechte des Herrn behält den Sieg;  
die Rechte des Herrn ist erhöht;  
die Rechte des Herrn behält den Sieg.  
Ich werde nicht sterben, sondern leben  
und des Herrn Werke verkündigen.  
Der Stein,  
den die Bauleute verworfen haben,  
ist zum Eckstein geworden.  
Das ist vom Herrn geschehen  
und ist ein Wunder vor unsern Augen.

machte den Frauen, die am Ostermorgen vor Sonnenaufgang zum Grabe Jesu hinauspilgerten, einige Sorgen. Wir kennen ihre bange Frage: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Ich selbst sah vor wenigen Jahren diesen Stein vor dem Eingang des leeren und offenen Grabes. Wenn es auch nicht mehr derselbe Stein ist, sicherlich auch nicht mehr dasselbe Felsengrab am Hange des Hügels Golgatha, so erhält man doch einen tiefen Eindruck von dem Geschehen des ersten Ostermorgens. Das wird deutlich auf unserm Dürerschen Bild. Da liegt ja noch der schwere Stein versiegelt auf der Gruft, die Wächter schlafen, aber den Auferstehenden hindern nicht Stein und Siegel, nicht Speer und Speiß. Er fährt, umjubelt von himmlischen Heerscharen, empor, in der Linken das Banner des Sieges über Hölle, Tod und Teufel, die Rechte zum Schwur erhoben: Ich lebe und ihr sollt auch leben!

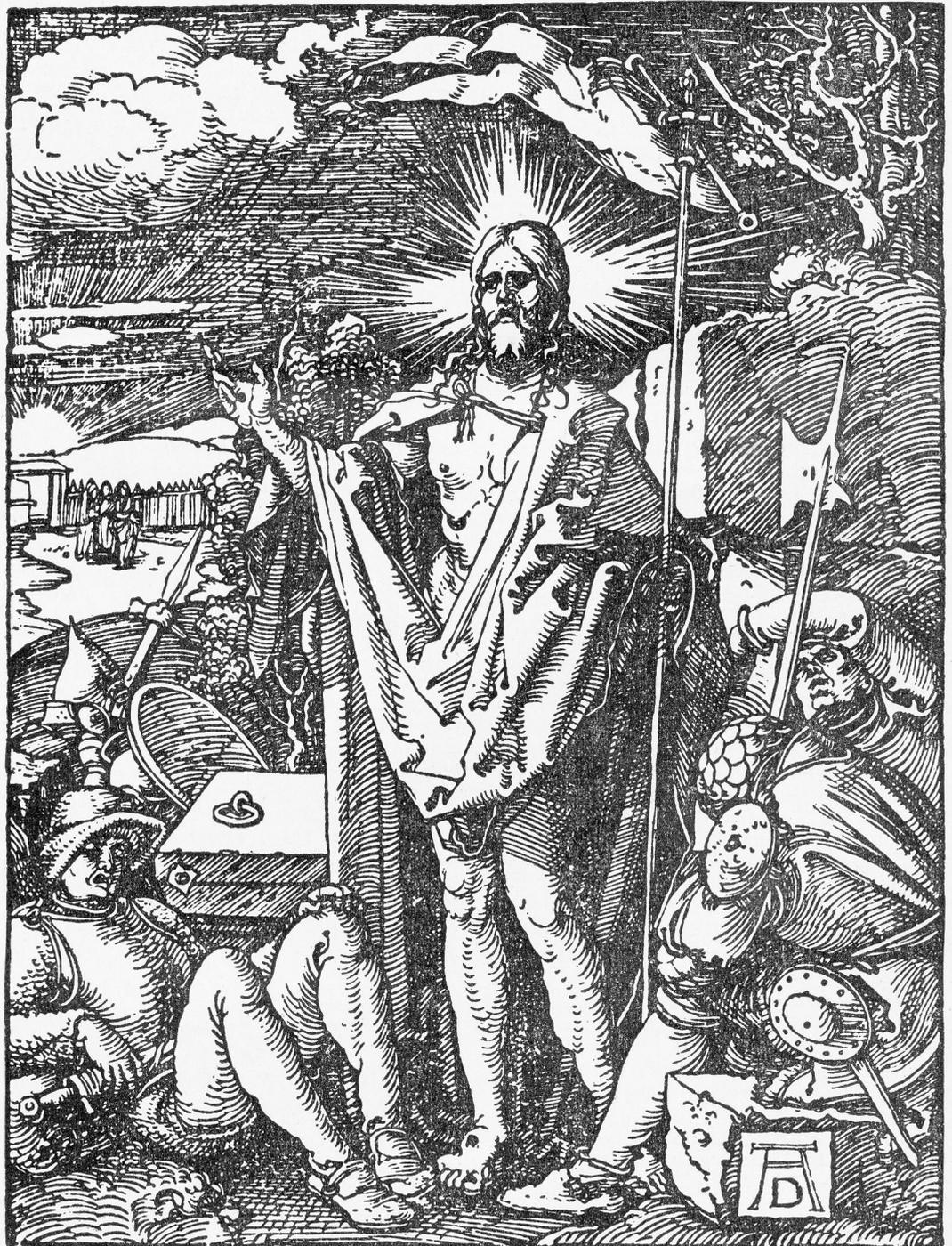
Ich sah noch manchen denkwürdigen Stein im Heiligen Lande, aber es gibt nur eine einzige Stelle, an welcher der Gegensatz zum Ort der Auferstehung so erschreckend sichtbar wird, daß der Besucher erschauert. Das ist die Klagemauer mit den hochgetürmten Quadern. Sie steht jetzt verlassen und verödet da, weil keines Juden Fuß diesen Platz betreten darf. Den Kindern der Bauleute, die jenen Stein der Auferstehung des Herrn, eben ihn selbst einst verwarfen, wird der Zugang durch ihre mohammedanischen Halbbrüder verwehrt. Der Haß gegeneinander in der zweigeteilten Stadt ist tiefer als das Tote Meer und härter als der Stacheldraht, der durchs Niemandsland gezogen wurde. So weit kommt es, wenn man jenen Eckstein verwirft. Da kann und will der Herr nicht mehr das Haus bauen, und es arbeiten umsonst, die daran bauen. Darum wird unser Textwort aus dem 118. Psalm im Neuen Testament fünfmal wiederholt. Der Petrus sagt es den großen Herren des Hohen Rates ins Gesicht: Ihr seid es, die das getan und damit Unheil über unser Volk und die ganze Welt gebracht habt!

Wiederum wird in unsern Tagen von den Führern der Menschheit eine neue Welt gebaut. Neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnungen werden geschaffen, unser Weltbild ist umgestürzt und der Mensch tastet sich vor in andre ferne Welten. Auch das Bemühen der Kirchen ist groß, die alten Dome zu restaurieren und die Mauern der verfallenden Kirchen aufzurichten. Trifft etwa auch sie das vernichtende Urteil: Verworfen! Alle unsere Bauvorhaben verworfen?

Es gibt nur eine Stätte, an der sich immer wieder ein lebendig Neues gestaltet im Wechsel der Zeiten. Sie ist dort, wo sich „lebendige Steine“ aufbauen auf dem Eck- und

Grundstein CHRISTUS zum neuen Tempel Gottes, der in dieser alten Welt nicht zerstört und in der Neuen Welt Gottes eingeweiht werden wird.

Aber wir wollen auch dieses Jahr nicht Ostern halten, ohne der vorigen Zeiten zu gedenken, in denen wir das Fest der Auferstehung des Herrn in unserer geliebten Heimat feiern durften. Dort sind viele Steine auf den Gräbern unserer Lieben gefallen und gestürzt, nicht gehoben worden. Seht euch noch einmal, liebe Brüdern und Schwestern, unser Bild an: Dürer zeigt uns nicht Jesu Grab, in Felsen gehauen mit Eingangstür und Steinbank. Nein, es ist unser Grab mit dem schweren Stein, groß und fest verschlossen, so wie wir in der Heimat unsere Toten begruben. Aber es gilt denen, die da schlafen, und denen, die diesem Grabe entgegengehen: Die ihr den Frieden begehrt,



Albrecht Dürer: Die Auferstehung Christi

# Die Kirche in Prökuls

Wir sind heute in der Lage, die Angaben zu ergänzen, die in unseren Ausgaben 1 und 3 über die evangelische Kirche in Prökuls gemacht wurden. Das evangelische Gemeindehaus wurde nach dem Einmarsch der Roten Armee als Reparaturwerkstätte für Armeefahrzeuge benutzt. Dadurch litt das Gebäude innen und außen schwer. Der Eisenzaun wurde von den Russen eingeschmolzen. Später durfte die evangelische Kirchengemeinde das Haus wieder übernehmen und führte größere Reparaturen durch. Durch Geld- und Sachspenden der Gemeinde konnten die dringendsten Schäden behoben werden. Auch die Arbeiten wurden weitgehend von Gemeindegliedern durchgeführt.

1951/52 konnte auch ein Harmonium beschafft werden, so daß nun reguläre Gottesdienste gefeiert werden konnten. Dieses Harmonium hatte eine bewegte Geschichte. Es wurde vor dem ersten Weltkrieg von einem Jugendverein gekauft und bei Besitzer Kawohl untergestellt, wo die Zusammenkünfte stattfanden. Nach dem zweiten Weltkrieg „beschlagnahmte“ ein litauischer Finanzinspektor Szalys das Instrument, um es als Kriegsbeute seinen zusammengeplünderten Möbelbestand in Wensken einzuverleiben. Als Szalys so viel unterschlagen und zusammengeräubert hatte, daß er sich eine Villa in Polangen bauen konnte, verkaufte er das Harmonium, das ihm nie gehört hatte, an die Prökulser Kirchengemeinde für 2000 Rubel.

Ähnlich bewegt ist das Schicksal der Glocke, die heute, vom an das Gemeindehaus gebauten Turm, zum Gottesdienst ruft. Sie gehört der Gemeinde Kairinn und wurde von litauischen Plünderern ausgebaut, um sie nach Litauen zu schaffen. Unterwegs hatte ihr Wagen eine Panne, so daß sie die Glocke in einem Acker vergraben mußten, um sie später zu holen. Ihr Vorhaben war aber von anderen Litauern beobachtet worden, welche die Glocke

nun ihrerseits ausgruben und der Gemeinde Prökuls verkauften. Der Glockenturm wurde 1957 begonnen, nachdem besonders die Haffischer namhafte Spenden geleistet hatten. Er ist in hellen Ziegeln aufgeführt und wurde 1958 anlässlich der Konfirmation eingeweiht.

Da durch die Aussiedlungen die Prökulser Gemeinde schon stark zusammengeschrumpft ist, bleibt das Schicksal dieses Gotteshauses ungewiß. Die ehemalige Prökulser Kirche, die im Kriege zerstört wurde, ist fast ganz verschwunden. Die Mauerreste des Gebäudes und auch der Steinmauer um den Kirchenplatz wurden von den umliegenden Sowjosen und Kolchosen zur

Aufschüttung von Wegen abtransportiert. Welchen Zwecken das Kirchengelände in Zukunft dienen wird, ist noch ungewiß.

Die Gräfte, die sich im Kirchenboden und an der Kirchenmauer befanden und deren Grabsteine historischen Wert besaßen, wurden von den neuen Herren unserer Heimat verwüstet und ausgeplündert. Dank der Bemühungen der Prökulser Gemeinde konnten die sterblichen Überreste aus den Gräften gesammelt und auf dem Friedhof Elnischen (Drucken) beigesetzt werden. Der ehemalige Prökulser Heldenfriedhof ist ebenfalls geschändet worden. Das Ehrenmal steht zwar noch, doch sind die Tafeln zerschlagen. Der Friedhof dient jetzt als letzte Ruhestätte der zahlreichen katholischen Litauer und wird deshalb in Ordnung gehalten.

## Karkelbeck – von der Landkarte verschwunden

### Das Dorf wurde in einen russischen Truppenübungsplatz verwandelt

Viele unserer Leser werden das schöne Fischerdorf Karkelbeck an der Ostseeküste aus eigener Anschauung kennen. Viele Kilometer lang erstreckte es sich von der Holländischen Mütze nach Norden. Der Seestrand war allen zugänglich. Ungehindert konnten die Fischer ihrem Beruf nachgehen. Ungehindert durften sie den Bernstein fischen und Strandgut bergen. Ungehindert durften die Karkelbecker und ihre Gäste am herrlichen Seestrand baden.

Die Karkelbecker Fischer waren nicht reich, aber sie hatten ihr gutes Auskommen. Die Bernsteinkescherei, deren reiche Erträge von jüdischen Händlern aufgekauft wurden, brachte lohnenden Nebenverdienst. Bretter, Balken und Planken trieb die Ostsee an den Strand – billiges Bauholz oftmals, immer aber billiges Brennholz.

Heute werden Bernstein und Holz nur von den russischen Wachmannschaften gesammelt, die allein Zutritt

zum Seestrand haben. Patrouillen der NKWD sorgen dafür, daß kein Unbefugter ans Wasser kommt. Die angebliche Agentengefahr ist nur ein Vorwand, verzweifelte Bewohner unserer Heimat von der Flucht über See abzuhalten.

Karkelbeck, das blühende Dorf, ist heute von der Landkarte verschwunden. Die Kirche ist nur noch ein Trümmerhaufen. Die zwei Gastwirtschaften sind verschwunden. Alle Wohnhäuser wurden abgebrochen. Selbst der Rettungsschuppen der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger steht nicht mehr. Der Signalmast und die Übungsbaake wurden beseitigt. Die Friedhöfe sind kaum noch erkennbar. Die Bäume, die den Rackefluß umsäumten, wurden gefällt. Zivilisten haben in diesem restlos vernichteten Dorf nichts mehr zu suchen.

Die Rote Armee hat Karkelbeck zu einem Truppenübungsplatz gemacht. Auf der Nordseite des Rackeflusses kurven Panzer und reißen mit ihren Ketten den vom Flugsand gefährdeten Boden auf. Am Plotz, dem kleinen Binnensee auf Tydecks Land, fahren Geschütze auf. Ihre Einschläge haben die Nachtigallen aus Ensins Garten vertrieben, deren Lieder an stillen Abenden früher bis auf die ruhige See hinaus zu vernehmen waren.

Karkelbeck ist ein totes Dorf, und doch hängen die Bewohner, wohin sie auch verschlagen sein mögen, mit ganzem Herzen an diesem Fleckchen Erde und hoffen auf eine Rückkehr, sobald der Russe unsere Heimat freigeben muß. **M. B.**

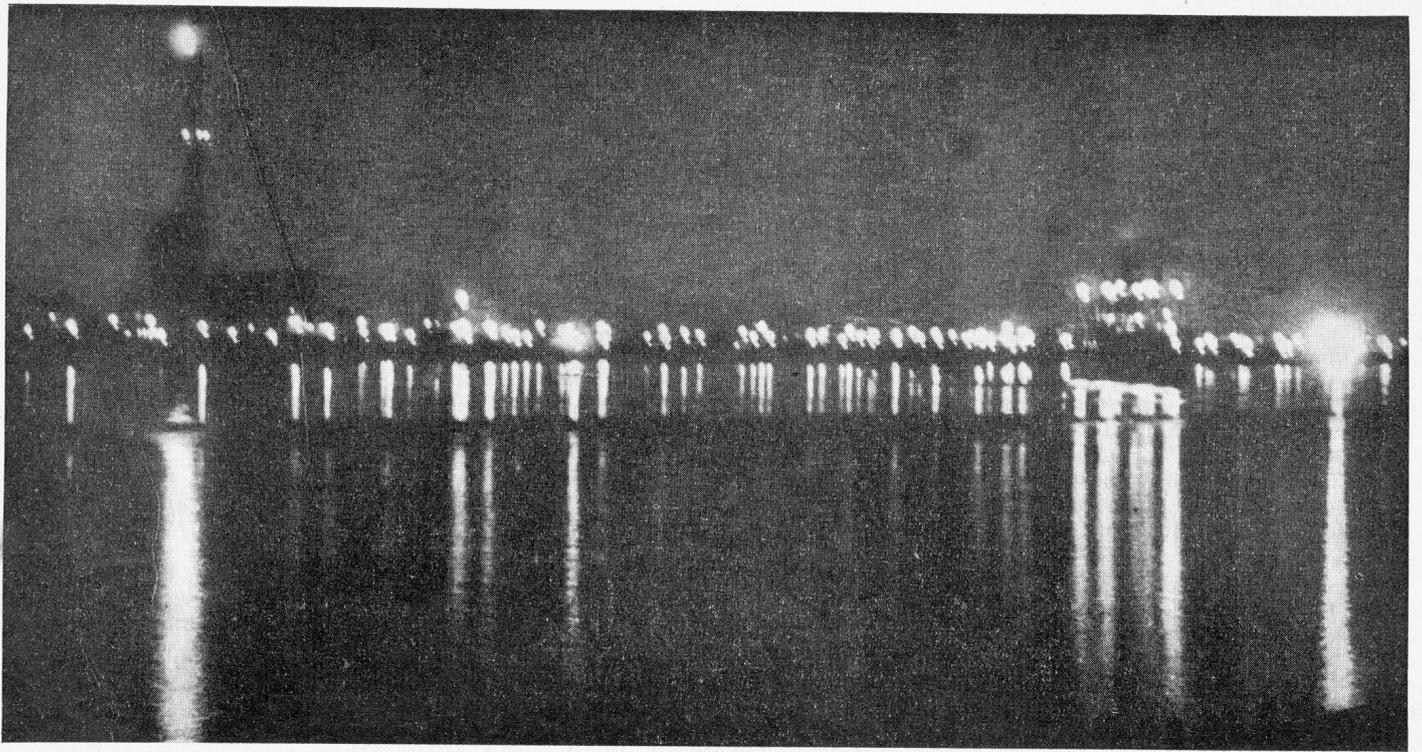
### Wasserweg – billig, schnell und zuverlässig

Die dem litauischen Ministerrat unterstehende Memel-Schiffahrt-Verwaltung wirbt in der letzten Zeit in den sowjetischen Zeitungen für eine stärkere Benutzung des Wasserweges zwischen Kowno und Memel. Für das Jahr 1960 wird die Flußstrecke als billig, schnell und zuverlässig propagiert. Die Lastkähne werden für Massen- und Stückgüter gleichermaßen empfohlen. Jedoch ist ein Personenverkehr auf dem Strom nicht vorgesehen. —an



Die heutige Prökulser Kirche

Das Gemeindehaus hat einen schmunken Turm erhalten, und an Sonntagen erklingt die Glocke der Kairinner Kirche.



## Memeler Nachtleben – 1960



Wenn es in Memel dunkel wird, spiegeln die Laternen von Schmelz ein trügerisches Licht auf den Spiegel des Haffes. Am linken Rand des oberen Bildes ist der an der Spitze und in der Mitte beleuchtete Schornstein der Zellulosefabrik erkennbar. Die anschließende Lichterkette gehört zu den Anlagen des Memeler Fischereihafens u. der Instandsetzungsbetriebe. Da es ein Memeler Nachtleben auch 1960 noch nicht gibt, andererseits aber doch hin und wieder auch Schiffe aus westlichen Nationen den Memeler Hafen anlaufen, haben sich die Kommunisten veranlaßt gesehen, einen Internationalen Seemannsclub in einem Lokal der Holzstraße zu schaffen. Unsere Bilder lassen etwas von der Atmosphäre dieses „Interklubas“ ahnen. Links: Der deutsche Schiffsjunge Klaus Refos macht einen ziemlich unglücklichen Eindruck,

als er den „Dainos“ der Bibliothekarin Maria Steriowaite Interesse heucheln muß. Die beiden unteren Bilder zeigen norwegische Seeleute im „Interklubas“, die sich (links) mit den von Memeler Betrieben abgeordneten Mergaites zu einer Gruppenaufnahme stellten und bis punkt 10 Uhr Tanzunterricht (rechts) in modernen Tänzen erteilten. Dann kam die Polizeistunde und die Rückkehr auf die am Kai liegenden Schiffe. Denn im kommunistischen Memel sind die Bräuche streng!



# Lieber Memeler Dampfboot!

## Coadjuther Friedhof überwuchert

„Ich bin dem Memeler Dampfboot dankbar, daß es meine Anschrift bekanntgemacht hat“, schreibt Meta Spingies aus Coadjuthen, jetzt ausgereist nach Hof (Saale). „Schlimm und traurig sehen unsere Friedhöfe in der Heimat aus. Unser Friedhof am Wersmningker Wäldchen ist zum größten Teil überwuchert. Gestrüpp und sogar schon Bäume wachsen auf den Gräbern. Die alten Leute leben von den Wohltaten der noch verbliebenen Memelländer und den Spenden des Roten Kreuzes. Im Grundstück Quesseleit, das wie der ganze Ort den Krieg gut überstanden hatte, ist ein Schülerinternat untergebracht, nachdem dort zunächst ein Speicher der Kolchose war. Auf dem Hof des Anwesens sieht es wüst aus, weil alles, was aus Holz war, verschwunden ist, auch der Anbau der Bäckerei und der gewaltige Ahornbaum im Hof, den der Dichter Alfred Brust, der hier seine Jugend verlebte in einem seiner Romane erwähnt hat... Meine Schwester wurde 1949 mit ihrem Mann nach Sibirien deportiert und hat bis heute noch nicht die Ausreise nach Deutschland erhalten. Ich arbeite jetzt in einer Stoffgroßhandlung als Verkäuferin.“

## Am Lagertor abgewiesen

„...sind dann am Sonntag, dem 20. März 1960, mit dem Wagen zum Lager Osthofen bei Worms gestartet, voller Freude, in Frau Madline Potzus aus Laudzen eine alte Bekannte aus der Heimat wiederzusehen, die das MD in Nr. 6 als in der Bundesrepublik eingetroffen begrüßt hatte. Es gab dort aber bitteren Ärger, als uns der Zugang zum Lager Osthofen verwehrt wurde und wir nicht einmal Auskunft erhielten, ob sich Frau Potzus im Lager befindet oder bereits eine Wohnung zugewiesen erhalten habe. Von der Lageraufsicht wurden wir wohl als Spione für den Osten angesehen und abgewiesen, obwohl wir einen Weg von über 100 km zurückgelegt hatten. Uns kocht heute noch die Galle, wenn wir an unseren Besuch in Osthofen denken...“ Dies schreibt uns u. a. Hans Neumann aus Drucken bei Prökuls, der jetzt in Stierstadt (Taunus), Am heiligen Rain 12, wohnt. Wer hat schon ähnliche unangenehme Erfahrungen mit Lagerbesuchen gemacht?

## Von den Kolchosen des Kreises Pogegen

Aus **Piktupönen** melden die Kommunisten, daß das dortige Staatsgut infolge guter Düngung einen Hektarertrag von 16 Zentnern Korn erzielen konnte. Auf einer Fläche von 67 Hektar, die mit Mais bestellt war, wurden 33 000 Zentner Grünfütter geerntet.

Die Landstraßen des Kreises Pogegen sollen in diesen Winterwochen von zahlreichen Lastwagen und Traktoren belebt sein, die Torfstreu für die Kolchosen heranfahren. Die Staatsgüter holen ihren Torf aus Trakseden, die Kolchosen aus den Mooren der Umgebung. Als Streu für die Viehhaltung wird Torfstreu verwendet. Je Kuh sollen 15 Ballen jährlich bereitgestellt werden.

Da der Nachschub an Kunstdünger nicht klappt, sind die Kolchosen dazu übergegangen, dem Stallmist und der Kompostgewinnung größere Bedeutung

als bisher beizumessen. Die Staatsgüter von Pogegen und Laugszargen, die Kolchosen Rombinus und Strand melden erfolgreiche Bemühungen, für die Frühjahrsbestellung Stallmist bereitgestellt zu haben. Auch von einem neuen Rekord ist schon wieder die Rede: Die Werktätigen des Kreises Pogegen wollen im Jahre 1960 200 000 Tonnen Mist produzieren...

## Litauer arbeiten in Tilsit

Tilsit heißt heute Sowjetsk und liegt in dem von den Russen direkt verwalteten Königsberger Gebiet, dem Oblastj Kaliningrad. Die Zellulosefabrik ist in Betrieb und steht unter russischer Leitung. Unter den Arbeitern, die in diesem Werk tätig sind, befinden sich neben Russen und Ukrainern auch Litauer. Der Arbeiterzug, der allmorgendlich von jenseits der Memel um acht Uhr in den Tilsiter Bahnhof einläuft, bringt Beschäftigte aus den Kreisen Pogegen und Tauroggen über den Strom.

Von litauischer Seite wird hervorgehoben, daß heute der Memelstrom in Tilsit nicht mehr litauisches Gebiet trenne, sondern verbinde. Es wird darauf hingewiesen, daß in der Zellstoff-Fabrik litauische Zeitungen angeschlagen sind und manche Mitteilungen an die Arbeiter auch in litauischer Sprache plakatiert werden müssen. Jedoch bleibt die Tatsache bestehen, daß die Russen von einer Übergabe des Königsberger Gebietes an die Litauer nichts wissen wollen.

Zellstoff-Direktor Kudriawtschew, ein Russe, betonte in einem Interview: „Alle unsere Arbeiter sind uns gleich lieb, ungeachtet ihrer Nationalität. Wir beurteilen die Menschen nur nach der Arbeit, die sie zu leisten im Stande sind.“ Das ist eine deutliche Absage an die Litauer, die in ihrer Presse den Eindruck zu erwecken suchen, als sei Tilsit eine litauische Stadt, und der Löwenanteil der Arbeit werde von Litauern geleistet. —an

## DIE DANGE / Von Th. Pichelmayer, dem Leuchtturmwächter

Nachdem der liebe Gott die Ströme und Flüsse erschaffen hatte, ließ er jeden einzelnen zu sich kommen, und sie durften Wünsche äußern über die Richtung und das Ziel ihrer Wanderschaft.

Und der Rheinstrom sagte: „Ich will dort fließen, wo grüne Weinberge sind und stolze Burgen, und wo ein Volk gern lacht und singt.“ Da brach der liebe Gott einen Sternzacken ab, tauchte ihn ins Schwarze Meer und zeichnete den Lauf des Rheins zwischen Hunsrück und Taunus, Eifel und Siebengebirge. Denn die Berge hatte er schon aufgeklebt.

Dann kam die Donau und sprach: „Ich möchte weit wandern, durch einen ganzen Kontinent, und viele Sprachen hören. Und ich möchte, daß man an meinen Ufern sehnsüchtige Lieder singt und wiegende Walzer tanzt.“ Und Gottvater dachte eine Weile nach, dann führte er den Lauf der Donau durch ganz Europa und markierte an seinem Ufer einen Platz, wo einst die Kaiserstadt Wien erstehen sollte.

Und der Tiber sprach: „Herr, laß mich Geschichte sehen, Größe und Verfall, Triumph und Elend.“ Und der

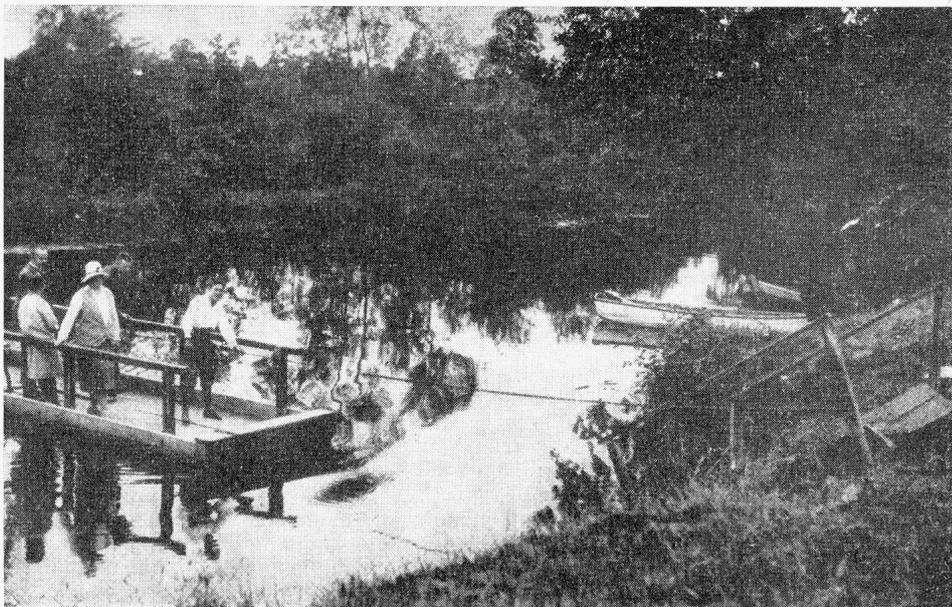
liebe Gott nahm seinen Griffel und malte den Tiber auf die Weltkugel und gab ihm zur Herrscherin das ewige Rom.

Der Ganges aber bat: „Laß mich ein Heiliger werden in einem Land, wo die Menschen mild und fromm sind und nicht töten, wo du Leben gabst.“ Da drehte der Herr die Erdkugel ganz herum und schuf dem Strom ein breites Bett in der indischen Ebene.

Und als nun die Großen alle untergebracht waren, kamen die kleineren Flüsse an die Reihe, und sie wurden den Mächtigen unter den Strömen als Gehilfen zugeteilt. Da wollten sie natürlich am liebsten alle dem Rheinstrom dienen, und daher kommt es, daß dieser so viele Nebenflüsse hat.

Einige von den Kleinen aber zogen es vor, ein bescheidenes aber unabhängiges Leben zu führen. Und der Allgütige erfüllte auch ihre Wünsche und schuf ihnen Wanderwege zu den Küsten der Seen und Ozeane.

Als eine der letzten kam die Dange herangeplätschert, sie ist ein wenig verträumt und hätte beinahe die Zusammenkunft versäumt. Aber als sie vor den Weltenschöpfer hintrat, war sie



Die Dangefähre in Klein-Tauerlauken bei Memel

gar nicht schüchtern, als sie sagte: „Wenn du so gut sein willst, Gott und Vater, so erfülle mir zwei Wünsche. Im Anfang meiner Wanderung zeige mir ein Stück von deiner grünen Welt, blauen Himmel und Wiesen und Bäume, die sich in meinen Wassern spiegeln. Später aber führe mich in einen schönen Hafenort und laß mich rote Schiffsbäuche sehen und Speicher und Kräne und braunhäutige Schiffer und Kapitäne.“



## In dieser österlichen Zeit

ERINNERUNGSBLATTER VON ELISABETH JOSEPHI

Nirgends konnte sich der Frühling schöner entfalten als in der Ebene, in unserer weiten Landschaft am Moor und Wasser. Er hatte da so viel Platz sich auszubreiten, über endlose Flächen zu streifen, in dichte Wälder einzudringen. Sein blauer Himmel ließ das viele, viele Wasser bei uns schimmern und glitzern und lockte uns hinaus ins Freie.

„Trrrrr... trrr...“, klingelte das Telefon, und kaum hatte ich den Hörer abgenommen, da überschüttete mich eine vertraute Stimme: „Was, Sie sind noch zu Hause? Gibt es so was! Jetzt, in dieser österlichen Zeit, sitzen Sie noch in der dumpfen Stube. Unerhört! In zehn Minuten haben Sie sich bei uns auf dem Holzplatz einzufinden. Wir fahren in den Frühling.“

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Schon griff ich nach der Luftpumpe, ruck-zuck waren die Reifen an meinem Rade rund und prall. Ich schwang mich auf mein Stahlroß und fort ging's.

Jedesmal packte mich ein Wonnegefühl, wenn ich die Straße entlangsauste. Ja, ich sauste! Nach meinen Begriffen war es ein Sausen, da konnten die dummen Jungens mich zehnmal auslachen: „Sieh nur, wie die gemächlich fährt.“

Mit 48 Jahren hatte ich das Radfahren in meinem lieben Heydekrug erst erlernt, nicht nur ich, sondern auch meine Freundin. Wir waren schon beide Großmütter. Da sagte sie eines Tages zu mir: „Jeder Oap kann radfahren, und wir sollen das nicht können.“ Und wir fingen an zu üben. Im Schweiß unseres Angesichts übten wir, sie auf ihrem Hof, ich auf meinem, zum Gaudium unserer Kinder, die umherstanden und gute Ratschläge erteilten. Rauf, runter, verflixtes Ding, wie hält man sich darauf? Aber eines Tages kam doch der Augenblick, da man eine Minute (oder war es nur eine Sekunde??) oben blieb. Das Rad machte Umdrehungen, und man saß noch auf dem Sattel. O Wunder! Man kippte nicht mehr um, man fuhr, man fuhr ins Land hinein, man fuhr durch Heydekrug, mit Herzklopfen, mit Muskelkater in den Armen, weil man sich so ans Lenkrad klammerte. Aber man nutzte jeden freien Augenblick, jeden Sonnenstrahl aus, um zu fahren. Orte, die weit auseinanderlagen, waren ganz nahe gerückt. Von der Kreiseilanstalt bis nach Werden eine Stunde Fußweg, aber mit dem Rad nur zwanzig Minuten. Auf der Promenade durch den Rabenwald fuhr es sich wundervoll, aber es war verboten. Man mußte eben Glück haben!

Und wie konnte man das Land kennen lernen! Kaum zog der Frühling

„Ei, seht doch das anspruchsvolle kleine Ding!“ schmunzelte der liebe Gott und strich seinen langen grauen Bart. Dann setzte er seine Brille „Allwissenheit“ auf und suchte die Weltkugel ab. Und da fand er, ganz hinten in der litauischen Ecke deutschen Landes ein Fleckchen, das ihm geeignet schien.

Und er führte den Lauf der Dange vorbei an dem lieblichen Tauerlauken und zum Memeler Hafen.

gen von Leberblümchen, ein märchenhaft schöner Teppich. Wie hatte sich das alles geschmückt! Die ernstesten Tannen hatten sich zarte Spitzen angelegt, die Birken winkten mit ihren grünen Schleiern, und der Ahorn hatte sich kecke Sträußchen aufgesetzt, die Pappel ließ ihre Fähnlein im Winde flattern.

Ein jeder Baum, ein jeder Busch hatte sein Hochzeitskleid an und wiegte sich in sanftem Winde. Es war, als ob der Himmel herabgestiegen sei und es nimmermehr Krieg und Leid geben könne. Einmal, als wir schon auf dem Rückwege waren, mußten wir durchs Moor über einen neu aufgeschichteten Damm, links und rechts tiefe Gräben. In der Mitte konnte man überhaupt nicht fahren, man sank ein. An der einen Seite schlängelte sich ein festgetretener Streifen und noch dazu an der linken! Und ich konnte nur rechts absteigen. Mir wurde angst und bange, aber die Lehrerin fuhr voraus und ich mußte hinterher... Schweißtropfen traten auf meine Stirn, die Hände zitterten... Wenn ich das nur lebend überstehe, dachte ich seufzend. Wo war die sichere, gute Chaussee? Ach, noch so weit... Strampeln, strampeln, nur nicht denken! Wie es kam, wer konnte das nachher sagen? Jedenfalls befand ich mich samt Rad im Graben, im Moorgraben. Wasser war darin, viel Wasser, ganz frühlingfrisches und solch eins, von dem die Moorkolonisten sagten: „Kaffee brauchen wir nicht reinzutun, das Wasser ist von selbst braun.“ Und ich war es auch, mein Kleid, meine Schuhe... Ich triefte, braun und naß! Was tun? Meine Kameradinnen umstanden mich, erschreckt und teilnehmend, aber davon wurde ich auch nicht trockener.

Ein Haus? Das war weit und breit nicht zu sehen. Auch kein Mensch und keine Autos; die gab es noch nicht so häufig und auf den Moorstraßen schon überhaupt nicht. Ungeniert streifte ich den Rock ab, tauchte den Saum ins Wasser, um den Kaffeegrund abzuspülen, wand ihn aus und zog ihn wieder an. Nun triefte ich allerdings nicht mehr, aber der Rock war so schwer geworden, daß der Wind beim Fahren nicht mehr mit ihm spielen konnte, wie er es sonst so gern tat. Er hob ihn auf, so daß jedermann sehen konnte, daß ich Kniee hatte; das war unanständig. So hat eben jedes Ding zwei Seiten, jetzt hing das nasse Zeug fest und sicher herunter, und ich fuhr züchtig nach Hause.

Aber solche Mißgeschicke dienten nur dazu, unsere Lust an diesen Ausflügen zu erhöhen. Zu den unwahrscheinlichsten Zeiten unternahmen wir sie. Ostersonnabend, wer hatte denn da Zeit? Aber wir fahren...

Die Kirchenglocken schwingen über Heydekrug. Sie läuteten das Auferstehungsfest ein, und wir waren schon auf der Chaussee. Nur eine Stunde, nur eine halbe wollten wir uns gönnen, um nach all den Mühen der Festesvorbereitung diese frische pikkelnde Abendluft einzuatmen, die einem wie Sekt ins Blut stieg und alle guten Lebensgeister wachrief.

Es dämmerte bereits stark, als wir unser liebes Dorf wieder vor uns hatten. Nur die Konturen des Städtchens waren noch zu erkennen. Wie eine Kerze hell und licht hob sich der Kirchturm aus dem Gewirr der Dächer. Aus den Häusern blinkten uns die Lichter entgegen. Wir kamen erfrischt heim und morgen war Ostern... „Wir wollen alle fröhlich sein in dieser österlichen Zeit...“

ins Land, da holten wir unsere Räder aus dem Winterschlaf und fuhren los. Wohin? Uns stand die Welt offen, in alle Winde liefen die Chausseen und führten zu lockenden Zielen. Gab es denn überhaupt eine Gegend, die geeigneter gewesen wäre für diesen Sport als Heydekrug? Keine Anhöhen, keine Berge, keine Schluchten, alles glatt wie ein Tisch, wie ein Brett...

### Frühlingsabnen

VON HANS HEINRICH SCHLOBACH

Die Dämmerung sinkt über Haß und Nehrung,  
Ein feiner Nebelschleier hält die Stadt,  
Und in der Dange spiegeln sich die Lichter,  
Die sich der Feierabend angezündet hat.

Vom Hafeneingang ruft mit tiefer Stimme  
Ein Dampfer. — Echo über's Wasser hallt!  
Ein leichter Wind von See ist aufgekommen,  
Bringt von der Nehrung herben Ruch vom  
Kiefernwald.

Die Sandkrug-Fenster sind erleuchtet, hängen  
Papierlaternen gleich in dunkler Luft,  
Und über Allem liegt unendlich zarter  
Kaum wahrnehmbarer zauberhafter Frühlingsduft.

Am liebsten fuhren wir in die Richtung nach Ruß, aber nicht auf der Chaussee, sondern auf dem Fußpfad längs der Sziesze; der verlief nicht beängstigend nah am Wasser, etwas Sträucher und Gebüsche bildeten einen hinlänglichen Schutz. Auf der andern Seite waren so beruhigend weiches, grünes Gras, schöne Wiesen, kein Graben. Voran fuhr die Lehrerin, unsere Meisterin im Fahren, hinterher die Großmütter. Wehmut schleicht in mein Herz... Wo sind sie geblieben? Von unserm Sporttrio haben schon zwei die Augen für immer geschlossen; nur ich bin noch übriggeblieben. Aber damals taten wir sie alle weit auf, um alle die Frühlingspracht in uns aufzunehmen. Die gelben Tupfen der Butterblumen entzückten uns ebenso wie die schwungvollen Linien der Petersbrücke bei Ruß, die über den breiten Strom führte und sich gegen den hellen Himmel scharf abhob.

Und wenn wir erst in den Wald kamen, da nahm das Schauen und Hochen kein Ende. Alles war aufgewacht, das rieselte und raunte, murmelte und plätscherte mit all den Vogelstimmen um die Wette. Der Boden war weiß von Anemonen und blau von unzähl-



# Die vier Ostereier

Darf man schmako-  
stern? —  
Eine heimatliche Geschichte

Ein lustiges Klappern, Pfeifen, Schnur- und Trillern der munteren Stare leitete auch den zweiten Osterfeiertag ein und lockte im Verein mit der erwachenden Sonne die Schläfer früh aus dem Bett und ins Freie. Leider wurde heute die schon recht spürbar vorfrühlingsmäßig geschmückte „Freiheit“ durch das stetig steigende Hochwasser mehr und mehr beschränkt, es sei denn, daß man sich eines Kahnbes bedienem wollte. Wenn das Wasser sehr steigen sollte, würde manches der ersten blühenden Frühlingsboten nicht nur auf den Wiesen, sondern auch in den Gärten ertrinken.

Versonnen schaute Frau Megies aus dem Fenster in ihren kleinen Garten hinaus, wo, trotz des frühen Morgens, ihr kleiner Junge dabei war, mit den Händen einen Damm um das Rundell mit den Schneeglöckchen zu machen, um die blühende Pracht für alle Fälle vor dem Wasser zu schützen. Ein mütterlich-gütiges Lächeln lag auf dem blauen Gesicht der kranken Frau. Plötzlich veränderte ein jäh aufkommender Schmerz ihre Züge und gemahnte sie, ins Bett zurückzukehren.

Wohl ging es mit ihrer Gesundheit in den letzten Tagen wieder aufwärts, doch dürfte es noch eine Weile dauern, bis sie wieder würde schaffen können. Es war aber schon höchste Zeit, daß sie gesund wurde, wenn nicht Not über sie beide kommen sollte. Die letzten paar Mark hatten gerade noch gereicht, die Miete termingerecht zu bezahlen und Brot und Fett für die Feiertage zu kaufen. Es war nicht leicht, mit einem Kind eine mittellose Witwe zu sein und dazu krank darniederzuliegen. Wer half einem schon, wenn man sich selber nicht helfen konnte? — Gott? — Sie war eine treue Kirchgängerin, die, wenn es nur irgend möglich war, an Sonn- und Feiertagen die etwa sieben Kilometer zur Kirche nicht scheute. Aber — Gott war in der Not manchmal doch recht zurückhaltend. Sie sah ihre Gebete durchaus nicht als eine Art Wunschzettel an, die Gott „postwendend“ zu beantworten hat, sondern glaubte getreu, das er die Seinen in der Not nicht verläßt — aber leicht fiel es ihr nicht. Wenn Gott wenigstens ein Zeichen . . . Aber sie wollte nicht undankbar sein. — Und die Leute . . . Von den Leuten mochte sie nichts haben, dazu war sie einfach zu stolz. —

Es mochten etwa zwei Stunden verstrichen sein als sie, ins Bett zurückgekehrt, nach einem erquickenden Schlaf — welcher ein gutes Zeichen von Genesung! — gestärkt erwachte und sogar Hunger verspürte. Aber das alltägliche Brot mit Schmalz mochte sie nicht. Wenn sie jetzt ein Ei hätte. Ja, ein Ei! — Und ihrem schmalen, blauen Jungen würde ein Ei ebenfalls gut tun. Und wie würde er sich erst über ein paar richtige Ostereier freuen! —

Wo er heute bloß so lange bleibt? Es war höchste Zeit, daß er Feuer im Herd machte und das Kaffeewasser aufsetzte; ihr fiel es noch zu schwer, und der Junge machte das mit seinen acht Jahren schon ganz ordentlich. Sicher konnte er sich nicht von seinen gefährdeten Schneeglöckchen trennen. Sie stand auf und schaute aus dem Fenster. Aber der Junge war nicht mehr in dem Garten. Er hatte den be-

## UNSER HEIMATGEDICHT

### Wie bist du so schön!

O Heimat, o Memel, wie bist du so schön!  
Wie locken das Herz deine sandigen Höh'n  
zum fröhlichen Wandern in lieblicher Zeit,  
zum Spiel und zur Rast in der einsamen Heid',  
am Strande des Meers und bei Wellengetön!  
O Memel, o Heimat, wie bist du so schön!

Mit köstlichen Wundern wohl hat mir die Welt  
vor Schönheit und Liebe das Herz geschwellt!  
Die lachende Ferne erschloß ihre Pracht,  
doch hab' ich in Sehnsucht nur deiner gedacht:  
der lauschigen Täler, der blinkenden Höh'n:  
O Memel, o Heimat, wie bist du so schön!

O Heimat, dein Zauber bleibt ewig und neu,  
ich denk nur an dich und ich liebe dich treu.  
Im Traum, voller Sehnsucht weiß ich: Ganz allein  
bei dir könnt' ich wirklich zufrieden nur sein.  
Noch einmal euch, Mäwen, im Frührot zu sehn!  
O Memel, o Heimat, wie bist du so schön!

MARIA BAKSCHIES

gonnenen Damm um das Schneeglöckchenbeet nicht zu Ende geführt. Sicher hatte ihn das herrliche Wetter — oder das Hochwasser? — woanders hingelockt. Hoffentlich war er nicht an die jetzt so gefährliche Szog gegangen.

Der kleine Bowke aber saß zu dieser Zeit auf der Schwelle vor der Haustür und war überglücklich — und betrübt zugleich. Das Glück kam von den vier schön gefärbten Ostereiern, die er mit strahlenden Augen betrachtend im Schoße hielt und mit denen er seiner lieben Mama eine große Osterüberraschung bereiten wollte. Und sein Kummer war, daß er das Verbot seiner Eltern, schmako- stern zu gehen, mißachtet hatte. Gewiß, der Vater lebte nicht mehr, aber die Mutter war hierin ganz besonders streng. Er durfte von anderen Leuten nichts annehmen, auch jetzt nicht, wo sie so arm waren. Und nun hatte er sogar schmako- stern. Und die Mutter hielt Schmako- stern für Betetelei. — Er war nur in vier Häusern gewesen und hatte überall, wenn auch nicht gerade seinem Sprüchlein gemäß, „fief Eier, Pund Speck“, so doch jedesmal ein schönes Osterei bekommen. Und niemand der guten Spender hatte auch nur den geringsten Unwillen über sein Erscheinen gezeigt, sodaß ihm das

Schmakostern viel Freude gemacht hatte. Und wenn das Wasser nicht plötzlich so doll gestiegen wäre, daß man die nächsten Häuser trockenen Fußes nicht mehr erreichen konnte, dann wäre er bestimmt noch weiter schmako- stern gegangen — und ganz reich beladen nach Hause gekommen. Schade.

Er seufzte und überlegte, wie er es nun bewerkstelligen könnte, der Mutter, wo sie so krank war, mit diesen herrlichen Ostereiern nur Freude und keinen Ärger zu bereiten. Schließlich mußte er doch für sie sorgen, wo der Vater nicht mehr war. — Vielleicht ging es mit den Eiern am besten, wenn er sie ihr auf ganz feine Art überreichte, etwa in einem Kästchen, das er wie ein Nest zurechtmachte. Ein auf der Erde verstecktes Nest zu suchen, konnte er der kranken Mutter nicht zumuten. Aber ein Nest überreichen . . . Doch woher ein passendes Kästchen nehmen? Er besaß wohl ein Kästchen, ein Seifenkästchen für vier Stück Seife. Auf der Lucht war es. Er hatte es einmal in der Schule für blankes Silberpapier bei einem Mädchen eingetauscht, aber leider war die längliche Form für ein Nest nicht geeignet. Oder doch?

Die Eier sahen wundervoll in dem Kästchen aus. Wundervoll! Er hatte es mit grüner Holzwolle schön gepolstert und die Eier tief in die duftige Polsterung hineingedrückt. Der Deckel war leider schon arg mitgenommen, aber der konnte ja auch gut wegbleiben; ein Nest mit einem Deckel gab es ja sowieso nicht.

Mit klopfendem Herzen öffnete er leise die Tür zum Zimmer und lugte vorsichtig hinein. Die Mutter war aus dem Bett aufgestanden und saß am Tisch. Da fiel ihm ein, daß er ja noch kein Feuer im Herd gemacht hatte, und er erschrak darüber. Doch da sah ihn auch schon die Mutter und — lächelte. Und auf einmal fühlte er sich so frei und glücklich, daß alle Bedenken und alles Bangen mit einem Schlage verschwunden waren. Rasch kam er ins Zimmer und an den Tisch und legte verlegen-glücklich lächelnd — so übergelblich war sein Herz, daß er keine Worte fand — das Kästchen mit den Eiern vor der Mutter auf den Tisch. Die sah ihn ganz verwundert an. Oder böse? Jedenfalls wurde er ganz aufgereggt, und etwas hilflos sagte er: „Für dich zu Ostern“. Plötzlich zeigten sich krause Falten auf der Stirn der Mutter, und dann sagte sie mit ungewohnt tiefer und merklich hart klingender Stimme: „Woher hast du die Eier?“

Er erschrak bis ins tiefste Mark bei dieser Frage. Nun war es also doch passiert, wovor er solche Angst gehabt hatte. Was sollte er ihr nun antworten?

„Du warst doch nicht etwa . . . ? Du bist schmako- stern gewesen!“ dröhnte es nun an seine Ohren. Er kriegte kein Wort über die Lippen, so zugeschnürt war ihm die Kehle.

„Das hab ich dir doch streng verboten. — Von wem hast du die Eier abgebettelt?“

Warum nur nannte die Mutter schmako- stern betteln?

„Hörst du? Ich will wissen, von wem du die Eier hast!“ donnerte es nun regelrecht von ihrem Munde.

Ungläubig starrte er sie an, dann sagte er verschüchtert und unwillkürlich mit dem Finger der Reihe nach auf die Eier tippend: „Das is von der Tante Gelfinnus, das von der Tante Ognés, das von der Tante Taruttis und das vom Onkel Toleikis.“

„Ausgerechnet bei den ärmsten Schapenters gehst du prachern? Schämst du dich garnich?“ schimpfte sie und war so aufgeregt, daß er schon das Schlimmste fürchtete. Und bitter hatte er mit den Tränen zu kämpfen. Aber das schien die Mutter nicht zu rühren.

„Das hätt ich nich von dir erwartet, daß mir ausgerechnet zu Ostern und wo ich so krank bin, solchen Ärger machen würdest“, schimpfte sie weiter.

Darauf konnte er den Tränen nicht mehr Einhalt gebieten, und schmerzlich aufschluchzend lief er aus der Stube. Ärgerlich sah ihm die Mutter nach. Dann wollte sie ihm mit dem Kästchen nacheilen und ihm den strengen Befehl erteilen, die Eier sofort wieder

zurückzubringen. Doch als sie sich erhob und mit der Hand nach dem Kästchen langte, stockte sie plötzlich. Es war ihr, als sähe sie auf jedem der Eier in der Reihenfolge, wie der Kleine ihr die Namen der Spender genannt hatte, den Anfangsbuchstaben derselben: G—O—T—T. — Gott! — Ein eigenartiger Zufall. — Ein Zufall? — Sicher war es nur ein Zufall. — Oder doch nicht? — Sie wußte es nicht. Sie wurde ganz verwirrt. Und bald wußte sie nichts mehr, sondern fühlte nur, wie ihr die Tränen über die Wangen liefen, wie sie in die Küche eilte und — wie sie ihren Jungen in die Arme schloß — und so unsagbar glücklich war.

Herbert Rohde.

serstampfen aus. Heimlich und leise verließ er diese aussichtsreiche Lehrstelle und zog auf eigene Faust, völlig mittellos, aber mit einem unbeirrbareren Glauben an sich selbst, zuerst nach Königsberg, dann nach Berlin. Für seine Mutter bedeutete diese Flucht des Sohnes, den sie so gut in der angesehenen Apotheke aufgehoben wähnte, eine große Enttäuschung. Was würde jetzt aus ihm werden?

Sudermann aber hatte während der kurzen Zeit in der Apotheke unauslöschliche Eindrücke empfangen. Jahrzehnte später ermöglichten sie ihm, die litauischen Geschichten zu schreiben. Denn dort war er mit der Landbevölkerung in Berührung gekommen. In der Apotheke hatte er ihre Not und Sorgen, ihre Art und Weise, sich zu gebärden, kennengelernt, die er nachher in seinem Buch so plastisch gestalten konnte. Dort erlebte er auch den Wohl-

## Sudermann besuchte Heydekrug

ERINNERUNGEN VON ELISABETH JOSEPHI

Das Gut Matzicken, auf dem Hermann Sudermann im Jahre 1858 geboren wurde, stand wieder einmal zum Verkauf. Es lag in der Nähe von Heydekrug und war schon viele mal seit der Zeit, da Sudermanns Eltern dort gewohnt hatten, von einer Hand in die andere gegangen. In den ersten Jahren nach der Abtrennung des Memellandes vom Reich war es wieder einmal zu haben, ganz billig zu erwerben. Ein Bekannter von mir hatte Interesse daran und lud mich ein, es mit ihm anzusehen. Ich tat es mit Vergnügen. Uns gefiel dieses Stückchen Erde gut. In einer kleinen Senkung lag das gemütliche Gutshaus. Von der einen Seite dehnte sich der Kiefernwald fast bis auf den Hof, auf der anderen Seite breitete sich eine schier unendliche Heide bis an den Horizont. Kiefern, Sand und Heide — wahrlich ein Paradies für lyrische Dichter. „Aber nicht für einen Landwirt“, erklärte mir ein guter Freund, dem ich von meinem Besuch in Matzicken erzählte. „Wenn Sie das kaufen, sind Sie verrückt“.

„Wieso“, meinte ich mit echt weiblicher Logik, „Sudermann ist doch da geboren“. Ich war so begeistert von seinen litauischen Geschichten, daß ich alles, was mit ihm zusammenhing, für unfehlbar hielt. „Was nützt Ihnen der Sudermann. Wir wollen ihn verehren als bedeutenden Sohn unserer Heimat, er ist bestimmt einer von den Großen“, widersprach und bestätigte der memelländische Bauer, „aber der Vater von ihm hat es in Matzicken nicht lange ausgehalten und ist nach Heydekrug gezogen. Ich sage Ihnen, Ihre ganze Nachkommenschaft wird sie verwünschen, wenn Sie Matzicken kaufen. Matzicken ist Sand, fliegender Sand.“

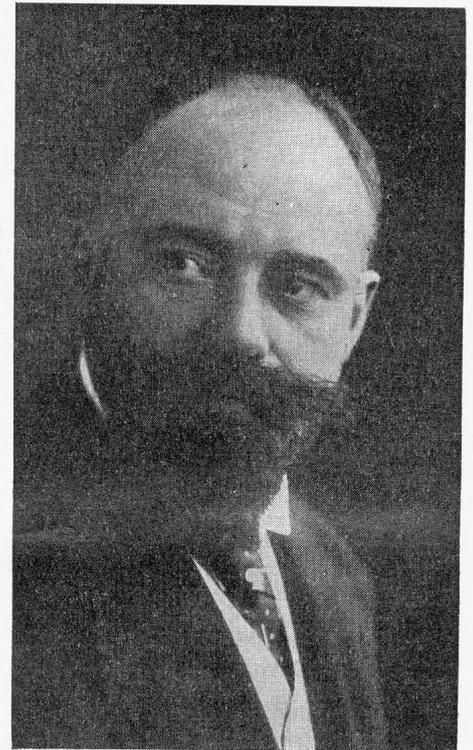
Fliegender Sand, daher die große Armut, das harte Ringen um das tägliche Brot bei den Eltern Sudermanns. Sein Vater war nicht Besitzer des Gutes, sondern Angestellter, Bierbrauer auf dem fliegenden Sand. Hermann Sudermann war noch ein Kind, als sie nach Heydekrug zogen. In einer kleinen Seitengasse stand das bescheidene Haus, das die Sudermanns bewohnten. Klein und unscheinbar war es. Der Familie ging es wirtschaftlich auch weiterhin nicht gut. Jedoch drei Jahrzehnte später zeigte jeder Heydekrüger mit Stolz gerade auf diese Straße. Hier wohnte einst Hermann Sudermann, hieß es, dies ist jetzt die Sudermannstraße. Von dort aus war der Sohn in die Ferne gezogen, um sich mit seiner Fe-

der eine Welt zu erobern. Fürs erste aber mußte für ihn eine Lehrstelle gefunden werden, eine Stelle in Heydekrug, diesem kleinen Marktflecken. Um ihm irgendwo anders eine Ausbildung zu ermöglichen, dazu fehlte den Sudermanns das Geld.

Jeden Dienstag erwachte Heydekrug aus seinem Dornröschenschlaf. Dieser Wochenmarkt gehörte zu den größten Märkten Ostpreußens. Von der Kurischen Nehrung kamen die Fischer mit ihren malerischen Kurenkähnen voll lebendiger Fischfracht, aus dem Moor brachten die Kolonisten das frische Gemüse, die Niederung des Memeldeltas lieferte goldgelbe Butter, und das Getreide boten die Bauern aus der Memeler Gegend an.

Wagen an Wagen stand auf den Marktplätzen, deren Heydekrug mehrere besaß und jeder war mit dem anderen verbunden. Groß war die Zahl der Aufkäufer, die diesen Markt aufsuchten. Aus allen vier Himmelsrichtungen strömten die Leute am Dienstag nach Heydekrug. So verschieden ihre Wege auch sein mochten, einen hatten sie gemeinsam. Einmal ging jeder in die Apotheke, die an der Ecke, zwischen Getreide- und Schweinemarkt lag, an der aller Verkehr vorüberfluten mußte. Geheimnisvoller Duft heilsamer Kräuter strömte einem beim Eintritt entgegen. In Reih und Glied blinkten die Standgefäße, und über ihnen an der Wand schwang sich ein Spruch des weisen Sirach. Der alte Settegast, ein Apotheker von echtem Schrot und Korn, wohlgeachtet im ganzen Lande, führte hier das Regiment. Bevor der Bauer zum Arzt ging, suchte er erst die Apotheke auf. Vielleicht hilft's auch so sagte er sich. Erst wenn der alte Settegast ihn andonnerte „Hol den Doktor“, dann riskierte er auch das Geld für den Arzt. Und hier in dieser Apotheke, in diesem angesehenen Hause, hatte Hermann Sudermann eine Lehrstelle gefunden. Welch eine Auszeichnung! Er sah, wie die Bauern und Fischer ihre Husten- und Magentropfen kauften, er hörte die Klagen der Moorolonistenfrau übers „swacke Herz“, wogegen nur Hoffmannstropfen (ätherischer Baldrian) helfen konnte. Sie tranken ihn brennend gern, und dann wehte ihnen dieser Geruch wie eine Fahne voraus, außerdem versetzten diese Tropfen sie in einen leichten Rausch.

Nicht lange hielt es der junge Sudermann beim Salbenrühren und Mör-



HERMANN SUDERMANN

stand eines gediegenen Bürgerhauses. Die gute Gesellschaft des Ortes verkehrte in der Apotheke, in der eine junge Nichte des alten Settegast mit feinem Geschmack des Hauses waltete. Die feststehenden Formen, in denen sich der Umgang gestaltete, sprachen ihn an. Noch gehörte er nicht zu ihnen, noch stand er außerhalb dieses Kreises, er wollte aber gern in ihn hineinkommen, einer von den ihren werden. Das ist ihm in seinem späteren Leben durchaus geglückt, ja, er ist über sie hinausgewachsen, aber er hat nie in geringschätziger Weise von seinem Heimatort gesprochen. Auch in seiner Glanzzeit blieb er in Freundschaft den Bekannten seiner Jugendzeit treu. Spricht das nicht auch für Heydekrug?

Nicht einen allmählichen Aufstieg erlebte der Schriftsteller und Dramatiker Sudermann — er schnellte sprunghaft in die Höhe. Nach Jahren der Not und harter Arbeit wurde er über Nacht zum gefeierten Mann. Sein Schauspiel „Ehre“ wurde aufgeführt und hatte einen Riesenerfolg. Alle Zeitungen und Blätter brachten glänzende Kritiken. Er wurde der Mann des Tages. Sudermann mit dem wallenden Vollbart wurde zum

Typ kraftvoller Männlichkeit. In jedem Hause, das für gute Unterhaltungsliteratur aufgeschlossen war, fand man um die Jahrhundertwende Sudermanns „Frau Sorge“. Dieses Buch lag auf Geburtstags- und Weihnachtstischen der damaligen Zeit. Es gab kaum einen Gebildeten, der nicht „Frau Sorge“ gelesen hätte. Heute würde man so ein Buch mit solchen Riesenaufgaben einen „Bestseller“ nennen.

Als dieser Beifallssturm sich gelegt hatte, fiel eine zersetzende Kritik über ihn her. Er selbst litt schwer darunter, aber der Absatz seiner Bücher nicht. Nach wie vor wurden seine Romane gern gelesen, und seine Schauspiele erzielten in allen Theatern Deutschlands volle Häuser. Die junge Generation griff nach seinen Büchern, denn er riß aller Scheinheiligkeit die Maske vom Gesicht und sprach unverhüllt von dem Recht der Liebe zwischen Mann und Frau. Das war unerhört in einer Zeit, da man es für unanständig ansah, wenn junge Mädchen es wagten, mit jungen Männern einen Sonntagsausflug zu machen.

Die Angriffe der Literaturkritiker hatten aber auch positive Seiten. Sie veranlaßten ihn, sich aus den allgemeinen menschlichen Problemen, wie er sie in „Es war“ oder im „Hohen Lied“ behandelt hatte, zu lösen und sich auch in seinem dichterischen Schaffen der Heimat zuzuwenden. Dort wohnte seine Mutter, an der er mit großer Liebe hing, der er seit seinen großen Erfolgen ein treusorgender Sohn gewesen war. Schon längst wohnte sie nicht mehr in dem kleinen Haus sondern in einer geräumigen Wohnung an der Hauptstraße, die mit allen Bequemlichkeiten versehen war. Jedes Jahr besuchte er sie und überzeugte sich persönlich davon, daß ihr nichts fehle.

Besondere Freundschaft verband ihn mit dem Besitzer von Adl. Heydekrug, dem Generallandschaftsdirektor Dr. h. c. Hugo Scheu. Bei diesem geistvollen und tatkräftigen Freunde fand er Anregung zu neuem Schaffen. In seinem großen Gutshause hatte Dr. Scheu ein Heimatmuseum eingerichtet, in dem er alle die heimatkundlichen Dinge, die er sein Leben lang mit Liebe und Eifer sam-

meln konnte, untergebracht hatte. Es wehte dort ein Atem des Landes, der auf Sudermann nicht ohne Eindruck blieb. Alte Funde, große Webstühle aus Bauernhöfen, selbstgewebte Kleider und Schürzen mit reichen Mustern, vergilbte Handschriften mit Märchen und Liedern wurden dort sorgfältig aufbewahrt. Aber nicht nur Vergangem ging der Besitzer von Adl. Heydekrug nach, seiner Planung verdankte der Ort seine neue Gestaltung. Straßen wurden gebaut, Bauplätze aufgeschüttet, zu beiden Seiten der Tilsiter Chaussee, die durch den Ort führte, entstanden neue Häuser. Der Baugrund für Pfarrhaus, Kirche und Schule wurde abgesteckt. Irgendwann würden sie schon gebaut werden, so hoffte er. Und er wurde nicht enttäuscht, er erlebte es noch, daß ein neues Heydekrug nach seinen Plänen und auf dem von ihm geschenkten Baugrund entstand. Mit diesem lebensvollen Freunde führte Sudermann lange Gespräche, und sie verdichteten sich in ihm zu den Gestalten der „Litauischen Geschichten“. Der Funke zu diesem Werk war ja schon in ihm während der Lehrzeit in der alten Apotheke gelegt worden; der Besitzer von Adl. Heydekrug fachte ihn zu einer hellen Flamme an, Scheit auf Scheit hatte er hinzugefügt, bis sie schließlich hell aufloderte. „Jons und Erdme“, der verkörperte Lebenswille des schwankenden Moorbodens, wurden dabei geboren. Die Kritik strich die Segel und mußte Hermann Sudermanns „Litauische Geschichten“ in die zeitlose deutsche Literatur einreihen.

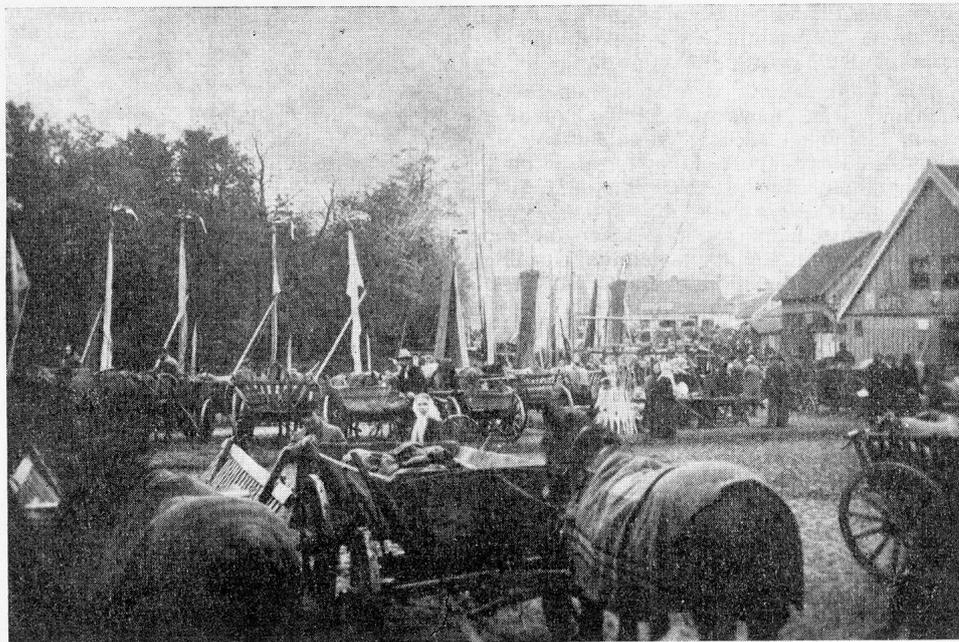
Jahre vergingen. Sudermanns geliebte Mutter war gestorben, seine treue Lebensgefährtin hatte er verloren, er war sehr einsam geworden. Und in der Heimat, wie sah es da aus?

Der erste Weltkrieg war zu Ende, und Deutschland hatte den Krieg verloren. Das Memelland, der nördlichste Zipfel des deutschen Reiches, war von den Siegermächten abgeschnitten worden. Wenn auch in kultureller Hinsicht durch die Autonomie dem Lande eine gewisse selbständigkeit zuerkannt worden war, so empfanden doch alle Schichten der Bevölkerung diese Abtrennung als eine schreiende Ungerechtigkeit. Litauen, dem das Memelland

nun angegliedert worden war, hatte mehr als 100 Jahre russische Zwangsherrschaft über sich ergehen lassen müssen. Es war dadurch in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht weit hinter dem unter deutscher Verwaltung emporgeblühten Memelland zurückgeblieben. Post, Bahn und Zoll waren litauisch, Schule, Recht und Kirche deutsch. Wer die Macht hat, der hat das Recht. So war es auch hier. Litauen hatte Militär, und die Memelländer hatten zur Wahrung ihrer Interessen nichts als den Wahlzettel. In jeder Landtagswahl zeigte es sich klar und deutlich, daß die Memelländer eine lückenlose Front gegen alles fremde Wesen bildeten. „Jons und Erdme“ (die Hauptgestalten aus den Litauischen Geschichten) blieben der deutschen Sache treu.

So sah es in der Heimat aus, als Sudermann zu seinem letzten Besuch in das Memelland kam. Bei Tilsit mußte er die Grenze passieren. Tilsit an der Memel lag auf deutscher Seite, und Memel, die ebenso deutsche Stadt, gehörte zu Litauen. Sudermanns geliebte Heimat gehörte nicht mehr zum deutschen Vaterland. Nur mit Auslandspaß und Einreisevisum durfte er sie besuchen. Die litauischen Bezeichnungen der Bahnstationen von Tilsit bis Memel bewiesen, daß eine fremde Herrschaft hier eingezogen war. Das Land selbst aber hatte sein Gesicht gewahrt. Die Pläne des alten Scheu waren in Erfüllung gegangen. Schon von weitem grüßte den Heimkehrer der helle Turm der neuen Kirche. Was in guten Tagen unmöglich gewesen war, das hatten Zeiten der Not zuwege gebracht. Die Gesamtkirche des Memellandes hatte sich zusammengetan und im zweitgrößten Ort des Landes eine Kirche gebaut. Heydekrug, der emporgeblühte Ort, hatte endlich sein eigenes Gotteshaus. Und nebenbei, in anmutigen Gartenanlagen, stand das schmucke Pfarrhaus. Über seinen Garten hinweg erhob sich der stolze Bau der Herderschule, ein Realgymnasium, das von fast 400 Schülern besucht wurde. So regten sich überall im Lande Kräfte, die den Beweis erbrachten, daß das Memelland nicht nur zum deutschen Kulturkreis gehört hatte, sondern daß es auch zu seinem Reichtum immer weiter beitrug. In Haus und Schule wurde besonderer Wert auf die Pflege des deutschen Geistesgutes gelegt. Diese Fülle von Eindrücken strömte auf Sudermann ein, als er in Heydekrug eintraf. Er nahm Wohnung im Hotel Germania, einem Neubau, der gerade gegenüber dem Gutshause lag. Nur die Straße brauchte er zu überqueren, dann war er bei seinem alten Freund, dem Generallandschaftsdirektor Dr. h. c. H. Scheu.

In diesen Neubau war auch die alte Apotheke verlegt worden. Auch sie hatte sich der neuen Zeit angepaßt und war eine glückliche Verbindung zwischen Altem und Neuem eingegangen. Die formschönen Standgefäße aus Holz reiheten sich wie ehemals zu Sudermanns Jugendzeit in Reih und Glied auf dem Regal, aber nur noch als Schmuck, und der Spruch, der schon in der alten Apotheke uralte Weisheit verkündet hatte, grüßte wieder von der Wand. Im Alten Testament, im Buch des Jesus Sirach, steht dies alte Wort und hat seine Bedeutung auch bei den modernen Heilmitteln nicht verloren: „Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht.“



**Markttag in Heydekrug**

*Die stolzen Masten der Fischerkähne mit ihren bunten Wimpeln bildeten den malerischen Hintergrund für den lebhaften Marktbetrieb in unserer regsamen Kreisstadt Heydekrug.*

Auf dem Wochenmarkt, der unverändert am Dienstag stattfand, war die Fülle des Angebotes noch größer geworden, aber die Absatzschwierigkeiten hatten sich gesteigert. Die Grenze riegelte das Memelland mit seinem Überschuss an landwirtschaftlichen Produkten ab, die Preise für Butter und Eier sanken unvorstellbar tief. Nirgends trat der Gegensatz zwischen Einst und Jetzt deutlicher zu Tage als auf dem Markt.

In den langen abendlichen Gesprächen, die die beiden Freunde führten, bildeten diese Probleme das Hauptthema. Sudermann, der sich mit einem neuen Roman trug, nahm neue Ideen in sich auf. Eines Tages besuchte er die Kirche. Sie war erst vor einem Jahr eingeweiht worden und eine Sehenswürdigkeit des Memellandes. Er sah sich nach dem Glöckner um, aber der war im Augenblick nicht zu finden, so wandte er sich an den Sattlermeister Blaesner, der gerade vor seinem stattlichen Hause stand, das genau gegenüber der Kirche lag. Der Sattlermeister erzählte später sehr lebendig von dieser Begegnung. Ein auffallend gut gekleideter Herr von hohem Wuchs sei gekommen und habe ihn gefragt, ob man wohl die Kirche besichtigen könne und ob er ihm den Schlüssel besorgen möchte.

„Wo werd ich nicht können“, habe er geantwortet, „warten Sie man, ich bin all gleich wieder da.“ Dann habe er den Schlüssel aus dem Pfarrhause geholt und die Tür aufgeschlossen.

Als der Herr eingetreten sei, da sei er stehen geblieben und habe lange, sehr lange auf den Altar geblickt. Es war ihm eben so gegangen wie jedem, der durch das Hauptportal den Kirchenraum betrat. Er war überwältigt von diesem Anblick. Von der leuchtend blauen Altarwand hob sich ein überlebensgroßes Kruzifix aus hellem Holz und sandte goldene Strahlen in alle Welt hinaus. Im Altarbogen sah man Vertreter der ganzen Menschheit, angefangen von Adam und Eva, den Propheten und Aposteln, Königen und Märtyrern, Reformatoren und Missionaren bis zu den Reichsgottesarbeitern der Gegenwart. Als Fortsetzung hatte sich dann der Künstler, Professor Pfeifer aus Königsberg, die sonntäglich versammelte Gemeinde gedacht. Unter den vielen Köpfen und Gestalten im Altarbogen war auch der alte Scheu zu sehen. Er hielt das Modell der Kirche in Händen, so wie er diesen Bau sein Lebtag im Herzen getragen hatte. Rechts und links, oben im Chor zwei Gemälde mit Motiven aus dem Alten und Neuen Testament. Auf der linken Seite ist Moses mit erhobenen Armen dargestellt, der von seinen Brüdern gestützt wird. Auf der rechten Seite sinkt der verlorene Sohn mit seiner letzten Kraft in die offenen Arme des Vaters. Zwei gewaltigen Predigten gleich wirken diese Bilder. Diese Gemälde im Altarbogen und die beiden im Chor sind in Fresko ausgeführt. Sie können nicht zerstört werden, sie reden auch heute noch ihre eindringliche Sprache. Ihre Leuchtkraft vertieft sich von Jahr zu Jahr. Diese Kostbarkeiten, es gab im Memelland sonst kein Freskogemälde, waren ein Geschenk des Oberkirchenrates in Berlin.

„Als der Herr sich alles genau besehen hatte“, erzählte der Sattlermeister weiter, „wo'ne gute Stunde wird's gedauert haben, da erlaubte ich mir zu fragen, wer er eigentlich sei, von Heydekrug sei er doch nicht. Da hat er so komisch gelächelt und gesagt: „Ich bin von Heydekrug, ich bin Suder-

mann.“ Der Sudermann! Vor Schreck setzte ich mich beinahe hin, der Sudermann — und ich habe ihn geführt.“

Für Heydekrug war der Besuch Sudermanns, des bedeutendsten Sohnes der Stadt, ein Ereignis. Jeder freute sich, wenn er ihn zu sehen bekam. Auch ich begegnete ihm einmal, wenn auch nur sehr flüchtig, aber es blieb doch ein nachhaltiger Eindruck in mir haften. An einem warmen Sommerabend eilten meine Freundin und ich die lange Tilsiter Straße hinunter. Wir hatten uns verspätet und wußten, daß unsere Freunde ungeduldig auf uns warteten, um am Wasser bei Mondschein einige köstliche Stunden in guten Gesprächen zu verbringen. Endlos dehnte sich der Weg wie jedem, der in Eile ist. Plötzlich packte meine Freundin meinen Arm und riß mich zurück. Ich wäre beinahe auf einen Herrn geprallt, der eben aus dem Hotel Germania trat, um die Staße zum Gutshaus zu überqueren. „Der Sudermann“, stieß sie hervor, doch so laut, daß er es hörte. Er wandte sich uns zu und grüßte lächelnd. In dieser Bewegung lag ein gewinnender Charme. Unverkennbar war ihm die Freude anzusehen, daß er in seiner Heimatstadt niemanden ein Fremder war. Wie die Backfische kicherten wir mit einander und waren doch schon längst Mütter großer Kinder.

„Donnerwetter, sah er gut aus“, stellte ich im Weitergehen fest, „mit diesem stattlichen, gut aussehenden Mann müßte es ein Vergnügen sein zu tanzen.“

Brühwarm erzählten wir nun gleich in unserm Freundeskreis von dieser Begegnung. Ja, der Sudermann, der hat eine Vitalität, hieß es; 70 Jahre sei er doch schon jetzt, und einen Tanzkursus habe er im vergangenen Winter mitgemacht. So eine Nacht durchzutanzten, bereite ihm immer noch ein großes Vergnügen. Ich triumpierte, mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht, ich hatte gleich den Eindruck gewonnen, daß er ein flotter Tänzer sei und ich es gern mit ihm einmal wagen würde. Schallendes Gelächter war die Antwort aufrichtiger Freunde. „Der sucht sich Jüngere aus“, wurde ich belehrt. Was, noch Jüngere als ich? Mit 40 Jahren kam ich mir wirklich einem Siebzigjährigen gegenüber noch sehr jung vor. „Aber nicht mehr knusprig genug für so einen Feinschmecker wie Sudermann es ist“, wurde behauptet.

Mein Interesse für den Menschen Sudermann war erwacht. Frau Helene Scheu, Schwiegertochter des Besitzers von Adl. Heydekrug, konnte mir von ihm erzählen. Sie kannte ihn seit 20 Jahren. Mit dem Vollbart hatte sie ihn allerdings nicht mehr gesehen, aber mit einem kurzen noch kennengelernt und dann gänzlich ohne Bartschmuck, glattrasiert, so wie ich ihn sah. Sie schilderte ihn als glänzenden Gesellschafter, der interessant zu unterhalten verstand. Besonders gern unterhielt er sich mit Frauen und betrug sich ihnen gegenüber als Kavalier. Bei einem Zusammensein mit ihm gewann man durchaus den Eindruck einer bedeutenden Persönlichkeit.

Hier, in Sudermanns Heimat, hatte jedes Dorf und jede Stadt ihren eigenen Fluß, und jedes Vergnügen hing irgendwie mit diesem Wasser zusammen. Auch Heydekrug hatte seinen Fluß, die Sziesze, auf dem wurde gerudert, gesegelt, gebadet und geschwommen. Nicht nur das Motorboot konnte darauf fahren, sondern auch ein rich-

tiger Dampfer, die gute „Hertha“, die Jahr für Jahr die Verbindung nach Nidden auf der Nehrung aufrecht erhielt.

Aber am schönsten war der Fluß da, wo er noch nicht berührt worden war, wo er so dahinflöß, wie die Natur ihn geschaffen hatte. Am Gutsgebäude vorbei zog er in vielen Windungen dahin. Dort waren seine vielen Schleifen noch nicht begradigt wie auf der Strecke, auf der der Dampfer fahren konnte. Nur mit einem Boot konnte man sich durchschlängeln und mußte sehr achtgeben, daß man nicht irgendwo fest aufsaß. „Wie Film-Brasilien“ nannten wir diese Partie. Oft umspülte das Wasser die verschlungenen Wurzeln alter Bäume. An diesem verträumten Wasser entlang legte der alte Scheu eine Promenade an. Er ließ den Krähen- oder Rabenwald, wie er späterhin immer genannt wurde, ausholzen, aufforsten und schuf einen Erholungsort, der sich zu jeder Zeit voller Reize zeigte. Er selbst ging in seinem Alter jeden Nachmittag diesen Weg und hatte seine Freude daran, wenn er sonntags von den Heydekrügeren belebt war. Diesen Weg suchte auch Sudermann oft auf. Er trug sich damals bei diesem letzten Besuch, es war 1928, nur wenige Monate vor seinem Tode, mit Ideen zu einem neuen Roman. Diese Arbeit nahm ihn ganz gefangen. Schauplatz der Handlung sollte das Memeldelta werden. Es lag nur neun Kilometer von Heydekrug entfernt. Bevor sich die Memel ins Kurische Haff ergießt, teilt sie sich in mehrere Arme. Endlose Wiesen, stille Dörfer, einsame Gutshöfe säumen die



Sudermann-Denkmal in Heydekrug

Ufer. „Wo der Strom stiller wird“, sollte dieser Roman heißen. Schon in den ersten Kapiteln, die er noch seinem alten Freunde überreichen konnte, zeigte sich eine Fülle von Ideen und ein Reichtum an Gedanken. Es wäre sicher sein tiefstes und reifstes Werk geworden, aber es war ihm nicht beschieden, es zu vollenden.

Ein halbes Jahr später traf die Nachricht ein, daß Sudermann ganz plötzlich am Herzschlag gestorben sei. Das erste Kapitel des begonnenen Romans „Wo der Strom stiller wird“ erschien

# Ein hartnäckiger Ostpreuße

Ernst Mollenhauer sucht in Frankreich und Friesland

Nicht deshalb, weil er wiederholt die Rettungsstation in Nidden, den Wiesenhafen am Kurischen Haff und Kuhrenkähne gemalt hat, nennen wir Ernst Mollenhauer einen „hartnäckigen Ostpreußen“. So verständlich es ist, wenn jemand, der zwei Jahrzehnte seines Lebens, von 1923 bis 1945, auf der Nehrung verbracht hat, als Künstler von diesen Motiven nicht loskommt, so kann sich doch diese menschliche Anhänglichkeit als künstlerische Schwäche herausstellen.

Für den Wert einer Malerei ist das Motiv nicht ausschlaggebend. Auf die Mittel, die der Maler einsetzt, und darauf, wie er sie handhabt, kommt es an. „Hartnäckig“ ist der 1892 in Tapiaw geborene, seit dem Kriege am Niederrhein (erst bei Neuß, dann in Düsseldorf) lebende Mollenhauer insofern, als er sich durch nichts hat beirren lassen, von dem einmal eingeschlagenen künstlerischen Wege abzuweichen. Verlokungen gab und gibt es ja genug: Abstrakte Malerei, Tachismus.

In den zwanziger Jahren, als sich Mollenhauer nach einem Amerika-Aufenthalt in Nidden angesiedelt hatte, als Nachbar Thomas Manns und befreundet mit dem dort schaffenden Max Pechstein, erfolgte die entscheidende Begegnung mit der expressionistischen Kunst des „Brücke“-Kreises. Dieser Kunst ist der Maler bis heute treu geblieben — jedoch nicht als einfallsloser und „sturer“ Nachahmer seiner selbst. Was Mollenhauer nach dem Verlust seiner Heimat und seines gesamten künstlerischen Werkes mit der erwähnten „Hartnäckigkeit“ unternommen hat, läßt sich als ein unentwegter Pirschang nach Motiven bezeichnen, die seinem Naturell und dem davon nicht zu trennenden Stil seiner Malerei entsprechen.

Über sechzig Ölbilder, dazu Aquarelle und Handzeichnungen, gegenwärtig (bis 16. April) im Kunstmuseum Gelsenkirchen ausgestellt, legen von dieser Odyssee mit glücklichen und, wie es ja nicht anders sein kann, auch weniger glücklichen Treffern Zeugnis ab.

**Sudermann besuchte Heydekrug** (Schluß) nach seinem Tode in unserer Heimatzeitung, dem „Memeler Dampfboot“.

Seine Heimatstadt behielt ihn gerade durch diesen seinen letzten Besuch in seiner ganzen Lebendigkeit in Erinnerung. „Es lebe das Leben“ — der Titel eines seiner vielen Romane hätte auch über seinem Leben als Überschrift stehen können. Einen alten, siechen Sudermann hat es nie gegeben. Sein Lebensstrom war in seiner ganzen Fülle eingemündet in die große Ewigkeit „wo der Strom stiller wird“.

In dem neuerstandenen Teil Heydekrugs, das nach der Planung seines Freundes geschaffen worden war, wurde ihm eine Erinnerungsstätte eingerichtet. Auf einem Sockel erhob sich die Büste Hermann Sudermanns in der Vollkraft seiner Jahre mit dem prächtig wallenden Bart. Der Platz war günstig gewählt: Abseits und doch an der Hauptstraße, umfriedet von Bäumen und Blumen und doch offen für den Blick der Vorübergehenden. Hier flutete das ganze Heimatleben an ihm vorüber, das er in seinen Gedichten,

Ein gewissenhafter und sich selbst gegenüber ehrlicher Maler würde sich wenig daraus machen, auch unter milden Himmelsstrichen und in sanfter Umwelt seine brennenden Farben zu entzünden, breite Flächen anzulegen und diese in kraftvolle Konturen zu fassen. Dieses sind die künstlerischen Mittel Mollenhauers, mit denen er, hauptsächlich ein Landschaftler, die Erscheinungsbilder jedoch nicht vergewaltigt.

Nacheinander hat er seine Staffelei zuerst am Niederrhein, danach an der Nordseeküste bei Neuharlingersiel, sodann in der Bretagne bei Tréboul, anschließend bei Collioure im mittelmee-rischen Roussillon und in den letzten Jahren auf den ostfriesischen Inseln aufgestellt. Er suchte, gewissermaßen, ostpreußisch-kurische „Verwandtschaften“. Er erkannte die Gefahr, durch eine überwiegende Produktion von Erinnerungsbildern die Erinnerung zu sentimentalisieren.

Besonders fruchtbar ist die Zeit in der Bretagne gewesen. Ihrem Charakter nach liegt die bretonische Küste von der kurischen nicht so weit ab wie die mittelmee-rische, andererseits nicht so nah wie die friesische — Mollenhauer hatte mit Widerständen zu ringen, mit felsiger Steinküste statt Dünen, mit einem Fischerstädtchen statt einem Dorf (Nidden), und das hat sich als schöpferischer Impuls erwiesen. Die Bilder wurden insgesamt „trockener“ und spröder: Beweis, daß hier kein Routinier sich die Kunst erleichtert. Zwar trifft das auf Mollenhauers Schaffen grundsätzlich zu, die bretonischen Bilder verdeutlichen es nur in markanter Weise.

Künstlerische Wege sind nicht am Lineal gezogen. Ihre Gradlinigkeit wird oft besser erkennbar, wenn sie von der Ostsee an den Atlantik und von einem heftigen zu einem gezügelten Expressionismus verlaufen. „Hartnäckigkeit“ schließt nicht lebendigen „Wandel“ aus.

**Gerhard Schön**, im Westfalen-Blatt, Bielefeld, v. 30. 3. 60.

in seinen Erzählungen, in seinen Romanen geschildert hat. Sommers zog die lange Kette der unzähligen Heuwagen hier vorbei, die alle aus der Niederung des Memeldelta kamen. Hier trug der Frühlingswind den Duft der jungen Birken ihm zu.

Als einst unmittelbar nach dem ersten Weltkriege Notgeld herausgegeben werden mußte, sah sich auch Heydekrug dazu gezwungen. Es bat seinen bedeutendsten Sohn um ein Wort für diese Scheine. Er sandte einen Vers, der auf die Scheine gedruckt wurde. Die Scheine wurden bald eingezogen und besaßen nur noch Sammelwert, aber das Gedicht Sudermanns prägte sich den Kindern in der Schule ein, es blieb lebendig in den Herzen aller seiner Landsleute:

Blaues Haff und bunte Wiesen  
Krähenwald und Weidenstrauch,  
Sei gegrüßet und gepriesen,  
Heydekrug, du sei es auch.

Wo ein Krug auf brauner Heide,  
Einst den lieben Namen trug,  
Stehst du nun im neuen Kleide,  
Wachs' und blühe, Heydekrug!



Kein Wort durfte man sprechen . . .

In aller Herrgottsfrühe des Ostermorgens holten die jungen Mädchen aus Bächen, Haff oder Strom das wunder-same Osterwasser. Kein Wort durfte man auf dem Weg zum Wasser und



auf dem Heimweg sprechen, auch wenn die jungen Burschen die Dorfschönen noch so sehr durch Zurufe zu reizen versuchten. Osterwasser hatte den Ruf, Jugend und Schönheit zu verleihen, und die Wunderkraft ging bei derjenigen Maid verloren, welche die Zunge nicht im Zaum halten konnte.

**Bruno Lindenau †**

Einer der treuesten der heimat-treuen Memelländer in Berlin und eins der ältesten Mitglieder des alten Memellandbundes hat uns am 11. Dezember v. Js. für immer verlassen. Am 3. Februar hätte Bruno Lindenau seinen 80. Geburtstag feiern können und zwar bestimmt bei bestem Wohlbefinden. Aber ein tragisches Schicksal wollte es, daß ihn, der ein gewissenhafter Pfleger seiner Bäume und Blumen in dem selbst angelegten Garten war, und der stets, wenn er von den Sorgen anderer — vor allem seiner Landsleute — hörte, zu helfen suchte, ein weniger gewissenhafter Autofahrer in einer fast unbelebten Straße Berlins anfuhr, sodaß er wohl zum ersten Mal in seinem Leben in ein Krankenhaus mußte; wider Erwarten hat er es nicht mehr lebend verlassen. Bruno Lindenau war in unmittelbarer Nähe des Memeler Hafens aufgewachsen und so zog es ihn auch häufig in die weite Welt. Manche Schiffsreise brachte ihn bis ans Nordkap, zu den Pyramiden Ägyptens und über den Atlantik. Aber ebenso trug er schon Ende der 20er Jahre das eben geweihte Berliner Memelland-Banner zu den Landsleuten ins Industriegebiet und nach dem Zusammenbruch war er einer der ersten, als sich die Memelländer in Berlin um dies gerettete Banner sammelten. Wer ihn kannte, wird ihn nicht vergessen.

**Motorschiff für Norwegen bei Lindenau**

Die Memeler Lindenau-Werft, jetzt in Kiel-Friedrichsort, lieferte Anfang des Jahres den Neubau 116, das Motorschiff „Fossheim“, an den Auftraggeber, die norwegische Reederei Lven-

skiold & Hoyer in Skien nach zufriedenstellender Probefahrt ab. Die „Fossheim“, eines der bekannten und bewährten Typeschiffe der Werft, trägt beladen 3100 Tonnen, ist 84,7 m lang, 13,6 m breit und geht beladen 5,6 m tief. Die Motorenanlage verleiht dem Schiff eine Marschgeschwindigkeit von 12 Seemeilen.

Gegenwärtig arbeitet unsere Heimatwerft an einem Auftrag der Bundesmarine und einem größeren Neubau für holländische Rechnung. Daneben werden laufend Reparaturen und Dockaufgaben ausgeführt. **rj.**

### Seit einem Jahr ohne Licht

Seit einem Jahr kämpfen die Bewohner der Veterinärstraße in Memel-Schmelz um den Anschluß an das Lichtnetz. Sie haben kein elektrisches Licht, besitzen kein Radio und keinerlei elektrische Geräte. Und sie haben sich jetzt in ihrer Not an die sowjetlitauische Zeitung „Tiesa“ gewandt.

In der Veterinärstraße hatten verschiedene Arbeiter der Baltischen Werft Bauplätze für private Wohnhausbauten erhalten. Sie hatten auch gegen Bezahlung Baumaterial zugeteilt erhalten und aus eigenen Kräften ihr Häuschen erbaut. Sie wohnen jetzt seit mehr als ein Jahr in ihren eigenen vier Wänden, aber Licht bekommen sie nicht.

Mehr als einmal schickten sie Abordnungen zum Direktor der Baltischen Werft, einem russischen Genossen Gladkow, der ihnen kalt erklärte, die Angelegenheit gehöre nicht in seine Zuständigkeit. Er schickte sie zum Vorsteher des Memeler Elektrizitätsnetzes, der ihnen mitteilte, daß derjenige für den Anschluß aufkomme, der ihnen die Bauplätze und das Material verschafft habe. Auch der Weg zum Memeler Stadtkomitee war erfolglos, weil eine Stelle die Bittsteller zur anderen verwies.

Die „Tiesa“ hat durch ihre Memeler Redaktion Nachforschungen anstellen lassen, welche die Klagen der Anwohner vollauf bestätigten. Die danken Machenschaften des Genossen Gladkow, des Stadtkomitees und des E-Werk-Vorstehers kamen ans Licht — ob aber das Licht nun in die Veterinärstraße kommt, bleibt weiterhin fraglich!

—ri—



**Adolf Goeritz**, der am 16. April in geistiger Frische seinen 84. Geburtstag begeht. Im Collegium musicum und im Orchester des Memeler Stadttheaters spielte er jahrelang die erste Geige. Später sahen wir ihn als Mitarbeiter der Stadt Sparkasse. Er war ein großer Naturfreund und

ein begeisterter Verehrer der Kurischen Nehrung. Kein Dorf und kein Weg waren ihm unbekannt. Ihn zog es in jeder freien Minute hinaus an die See oder in den Wald. Es war daher kein Wunder, daß eines der schönsten Gartenhäuschen im stillen Mellneraggen ihm gehörte. Dort fand er, was er

suchte, Seebad, Wald und Tiere. Viele seiner Freunde kannten dieses Waldidyll und seine Gastfreundschaft. Seine Gedanken und seine Erinnerungen eilen immer noch in die unvergessene Heimat, und er wandert oft in Gedanken so manchen verträumten Pfad entlang. Deshalb freuen ihn jedes Bild und jeder Artikel im Memeler Dampfboot oder im Jahreskalender. In Lehnitz bei Berlin, Havelkorso 123, wohnt er mit seiner Tochter Anna in einer Einzimmer Gartenlaube mit Küche inmitten eines großen Garten ganz in der Nähe der Havel als Mieter und bescheidener Rentenempfänger. Wir wünschen dem Jubilar von Herzen noch viele Jahre einen gesunden und zufriedenen Lebensabend.

**Georg Lolischkies** zu seinem 80. Geburtstag am 14. April. Er wohnte früher in Neusas-Gritzias, Kreis Heydekrug. Seit 1947 lebt er bei seiner ältesten Tochter Auguste Kiotzsch in Giersleben, Kreis Aschersleben (Sowjetzone). Dort wird er versorgt und nimmt noch rege an allem Anteil. Seine Ehefrau sowie zwei Enkelkinder sind auf der Flucht verstorben. Seine Töchter Ida Rebner sowie Hildegard Nitschke wohnen nebst ihren Familienangehörigen in Barsinghausen, Kreis Hannover. Am Wetterschacht 12. Drei Enkelkinder freuen sich immer über ein Lebenszeichen ihres Opas aus der Ostzone. Wir wünschen von Herzen alles

Gute und weitere schöne Jahre im Kreise seiner Lieben.

**Rudolf Zaber** zur bestandenen Ing.-Prüfung an der Bauschule Eckernförde.

**Walter Zaber** zur bestandenen Dipl.-Ing.-Prüfung an der technischen Hochschule Braunschweig.

**Christa Zaber** zur bestandenen mittleren Reifeprüfung an der staatlichen Lehranstalt Lübeck. Vorstehende sind Kinder des Justizobersekretärs Rudolf Zaber (Szabries), früher Memel, Magazinstraße 15, jetzt Lübeck, Holbeinstraße 5.

### Das Abitur hat bestanden . . .

**Ulrich Schulz**, Sohn des vermißten Verwaltungsangestellten Fritz Schulz und seiner Ehefrau Erna geb. Kurschat aus Heydekrug, jetzt wohnhaft in Rottweil a. N., Hölderstraße 14, bestand das Abitur am Leibnitz-Gymnasium in Rottweil a. N.

### Wir gratulieren zur Konfirmation

**Gerhard Bansamir**, Sohn der Eheleute Wilhelm Bansamir und Lisa, geb. Kibelka, früher Czutellen, Kr. Heydekrug, jetzt Hagen, Langestraße 72 a.

**Heinz Bauer**, Sohn des Abteilungsleiters Walter Bauer und seiner Ehefrau Charlotte geb. Steinbacher, früher Kugelhof, Kreis Heydekrug, jetzt Tübingen-Lustnau, Wilhelmstr. 143, zur Konfirmation am 20. März.

## Ostern, unsere gewisse Zuversicht

Ostern ist ein schönes Fest. Die erwachende Natur läßt es so recht zu Herzen gehen. Nach langen Wintermonaten tut es uns gut, wieder sprossendes Grün zu schauen und Frühlingsblumen blühen zu sehen. Die Hoffnung auf einen schönen Sommer erfüllt unsere Herzen.

Das christliche Osterfest redet aber nicht von einer natürlichen Hoffnung, sondern von der über natürlichen Hoffnung der Christen auf die Auferstehung von den Toten. Unseren Auferstehungsglauben, drück der 3. Artikel unseres Glaubensbekenntnisses so aus: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.“

Diese unsere Christenhoffnung ist keine bloße Vertröstung, sondern eine gewisse Zuversicht. Sie haben wir nicht aus der Luft gegriffen, sondern sie hängt an der Auferstehung unseres Heilandes am Ostermorgen. Was zu Ostern geschah in der Auferstehung des Herrn, zeigt an, was Gott mit allen vorhat, die an ihn und seinen Sohn glauben. Sie werden nicht im Tode bleiben, sondern auferstehen. Der Wegbereiter ist Jesus Christus, unser Herr. „Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht.“

Das ist die Grundlage unseres Lebens. Ohne Auferstehung wäre nicht nur unser Glaube vergebens, sondern auch unser Leben sinnlos. Darum dürfen wir froh sein, unseren Osterglauben als Trost und Erleuchtung zu haben. Er macht uns das irdische Leben hell und weist uns den Weg in das ewige Leben.

Christ ist erstanden  
von der Marter alle,  
des solln wir alle froh sein,

**Ach mein  
HERR JESU,  
der du bist von  
Toten auferstanden,  
rett' uns aus Satans  
Macht und List und  
aus des Todes  
Banden,  
daß wir zusammen  
insgemein  
zum neuen Leben  
gehen ein, das du  
uns hast erworben.  
Lorenz Lorenzen.**

Christ soll unser Trost sein.  
Kyrieleis.

Wär' er nicht erstanden,  
so wär' die Welt vergangen;  
seit er erstanden ist,  
so lobn wir den Herrn Jesu Christ.  
Kyrieleis.

Halleluja, Halleluja, Halleluja!  
Des solln wir alle froh sein,  
Christ will unser Trost sein.  
Kyrieleis.

Prediger **Klimkeit**, Lagerseelsorger



Wenn die Heimat wieder freiest . . .

**Lieber Beiboot-Kapitän!**

Auch ich möchte Dir heute ein paar Zeilen schreiben. Ich bin erst acht Jahre alt und wohne in Schöningen am Elm. Mein Vati ist aus Memel und hat mir viel davon erzählt. Leider kenne ich Memel nur vom „Memeler Dampfboot“ und aus den Büchern „Wunderland Kurische Nehrung“ und „Memelländisches Bilderbuch“. Es muß da sehr schön gewesen sein. Vati hat mir viel vom Elch erzählt. Wir haben ein Bild vom Elch. Im Sommer würde ich gerne in der Ostsee baden. Leider habe ich die Ostsee noch nicht gesehen. Hätte mein Vati nicht die Heimat verlassen müssen, dann wäre ich eine memelländische Marjell. Wenn die Heimat wieder frei ist, fahre ich mit meinem Vati hin. Mein Vati hat eine Silbernadel mit einer Elchschaufel und eine Urkunde erhalten. Welches kleine Mädchen im gleichen Alter schreibt mir?

**Helga Potzies, Schöningen**  
Fontaneweg 16.

**Memel hatte den längsten Tag**

Aus der Vorgeschichte unserer Heimat vor der Zeitwende liegt nur ein Bericht des griechischen Seefahrers Pytheas aus dem Jahre 320 v. Chr. vor. Danach ist Pytheas von Massilien in Gallien aus durch die Straße von Gibraltar, die in der Antike die Säulen des Herkules hieß, gesegelt, hat das heutige England und die sagenhafte Insel Thule entdeckt, wahrscheinlich Norwegen, und gelangte durch das Baltische Meer zu der zerklüfteten Küste der Insel Adalus, die er Mentomonon nennt. Zur Frühlingszeit, so berichtet er, wird an dieser Küste der „verdickte Auswurf des Meeres“, von Pytheas „Elektron“ genannt, in solchen Mengen ausgeworfen, daß die Bewohner von Adalus ihn zur Feuerung benutzen und sogar an benachbarte Völker verkaufen. Nun ist nach den wissenschaftlichen Forschungen die Insel Adalus nichts anderes als unser Samland mit der berühmten Bernsteinküste, wo das „Elektron“, der Bernstein, bei Palmnicken sogar im Tagebau gefördert wurde. Durch das Gold unserer Ostseeküste ist demnach unsere Heimat schon den Mittelmeeranwohnern des Altertums bekannt gewesen.

Der erste maßgebliche Bericht über Ostpreußen nach der Zeitwende ist die „Naturgeschichte“ des römischen Gelehrten und Schriftstellers Gajus Secundus Plinius d. Ä. (23–79 n. Chr.), die noch im Mittelalter als Standardwerk galt. Plinius ist bekanntlich beim Untergang von Pompeji und Herculaneum (79 n. Chr.) ums Leben gekommen. Einen wichtigen Beitrag gibt auch die „Germania“ des römischen Geschichtsschreibers Cornelius Tacitus (55–120 n. Chr.) Sie behandelt in der „Historiae“ und den „Annales“ (Jahrbüchern) die

Jahre 14–96 n. Chr. Nach jahrhundertlangem Schweigen berichtet dann im 9. Jahrhundert der kühne Seefahrer Wulfstan über seine im Auftrage des Königs Alfred des Großen von England ausgeführte Seereise zur preußischen Küste und über Land und Leute dort. Weitere sehr alte Geschichtsquellen sind auch die Chronik des Adam von Bremen um 1075 sowie die Berichte des Saxo Grammaticus (dänischer Geschichtsschreiber um 1150–1220) und die Chronik des Mönches Christian



**Wußten Sie schon,**

- ... daß in Mitteldeutschland ein Pfund Kaffee noch immer 32 DM kostet
- ... daß sich nach einer Butter- oder Käselieferung noch immer lange Käuferschlangen bilden
- ... daß die billigsten Nylonstrümpfe 7.60 DM, als erste Wahl sogar 15 DM kosten
- ... daß Eier zeitweise gar nicht auf den Markt kommen
- ... daß man für einen Wollpullover mehr als 100 DM bezahlen muß
- ... daß Milch und Sahne immer knapper werden
- ... daß ein Perlonnachthemd mehr als 70 DM kostet
- ... daß Schokolade noch immer nicht unter 3.25 DM angeboten wird?

\*

**Verstehen Sie nun,**

- ... daß sich unsere Landsleute über jedes noch so kleine Osterpäckchen von uns freuen
- ... daß ihnen jede noch so kleine Gabe von uns eine große Hilfe sein kann?

von Oliva von etwa 1228. Das Preußenland war also schon in den Blickpunkt der Welt getreten.

Mit dem deutschen Ritterorden, der das Preußenland in blutigen Kämpfen von 1230–1283 eroberte, beginnt dann eine eingehende und fast ununterbrochene Geschichtsschreibung über unsere Heimat. Die bedeutendsten Chronisten der Ordenszeit waren wohl Nicolaus von Jeroschin, Peter von Dusburg (Chronik von Pruzinlant) und Johann von Posilge (um 1400), der z. B. über den Bau der Ordensburg Tilsit im Jahre 1408 berichtet.

Zur Ordenszeit hatte in unserer Heimat 1 preuß. Mark den Zeitwert etwa einer Kuh und teilte sich in 4 Vierdung oder 24 Scot oder 60 Schilling oder 180 Vierchen oder 720 Pfennig (Denari). Am Vorkriegswert gerechnet kosteten damals in Preußen 1 Scheffel Roggen 10 Pfg., 1 Scheffel Hafer 5 Pfg., 1 Huhn 2 Pfg., 1 Pfd. Pfeffer dagegen 70 Pfg.

Abdrücke von Blättern der Magnolie, von palmenähnlichen Gewächsen u. a. in Bernsteinfunden deuten darauf, daß vor Jahrtausenden das Klima in Ostpreußen subtropisch gewesen sein muß.

Zur Blütezeit des Kalifenreiches von Bagdad haben arabische Handelskarawanen auch Preußenland aufgesucht, wie zahlreiche Funde arabischer Münzen bei uns aus dem Zeitraum 750–1012 n. Chr. beweisen. Die Handelsstraße ging damals über den Hauptstapelplatz Nordeuropas, Kiew.

Während der Ordenszeit war das Ordensland die Kornkammer Englands, das auch Hauptabnehmer für Wachs war, das von den wilden Bienen in den Urwäldern unserer Heimat in unvorstellbaren Mengen produziert wurde.

Das Kurische Haff hat nur Süßwasser und ist das stintreichste Gewässer der Erde. Der Salzgehalt der Ostsee beträgt 0,66 Prozent gegenüber 3,5 Prozent im offenen Ozean.

Von allen deutschen Provinzen hat Ostpreußen den spätesten Frühling, und zwar beginnt er vom 20.–26. Mai. Dafür gleitet er aber auch unmerklich in den Sommer über, der bei uns zu Hause deshalb kurz war, so daß für die sommerlichen Feldarbeiten nur 153 Tage zur Verfügung standen, im Westen Deutschlands dagegen 178–180 Tage.

Um die Johannizeit (24. Juni) hatte Nordostpreußen die längsten Tage und die kürzesten Nächte (weiße Nächte), und von allen deutschen Städten konnte sich Memel rühmen, mit 17 Stunden 21 Minuten den längsten Tag zu haben.

Nach der strengen Ordensregel war es den Ordensrittern verboten, Briefe abzusenden oder zu empfangen, die nicht vorher der Hochmeister gesehen und gutgeheißen hatte. Die Briefzensur ist also keine Erfindung unseres so bewegten Zeitalters!

Im Krimkrieg zwischen Rußland und der Türkei (1853–56), als die russischen Schwarzmeerhäfen stillgelegt waren, nahm die Memelschiffahrt einen ungeahnten Aufschwung, da mangels Eisenbahn alle Waren aus dem Innern Rußlands über den Memelstrom nach den deutschen Ostseehäfen befördert wurden. Es war keine Seltenheit, daß in jenen Jahren der Memelschiffer für eine „Reise“ von Rußland nach Königsberg glatt 1000 Taler verdiente. Viele Schiffer kauften sich damals Grundstücke am Memelstrom oder in Tilsit und Memel und begründeten in jener Zeit den Wohlstand ihrer Familie. Solche goldenen Zeiten sind später aber nie wieder gewesen. taz.

## Wat ons Großvader sächt ...

Wenn der Nachbar gleich immer zu schwarz sah, meinte Großvater: „Du moakst utem Forz e Donnerschlag!“

Wenn er sich das letzte Gläschen aus seiner Meschkinnisbuddel eingegossen hatte: „Nu hätt de läwe Säl Ruh an de Noarsch Fijerdoach!“

Wenn der Besuch etwas dämlich dreinschaute: „Du sittst ut, als wenn e Oap Fleet blast!“

Wenn er vom letzten Stammtisch erzählte: „De hadd söch de Schlorre goot volljeschäppt!“

Wenn die Magd nicht die richtige Eile zeigte: „Dä jeiht wie e loahme Luhs!“

Wenn jemand sich seiner Klugheit und seines Erfolges rühmte: „Joa, de dömmste Schwien — de grättste Kartoffel!“

Wenn jemand nach dem Essen laut rülpste: „Een Suh öß satt!“

Wenn jemand meinte, daß es der alte Schneiderat nicht mehr lange machen würde, sagte Großvater: „De Diewel hätt bloß een Könd — on dat holt he nech!“

Wenn die Nachbarin mal wieder ohne Ende kaldreiert hatte: „Se räd on räd on de Näs dröppt!“

Als Großvater schon recht gebrechlich war, sagte er von sich: „Een ohler Mönch öß wie e Schatte — klattert he äwerm Tuhn, öß he oppe annere Sied!“

Großvater preist sein altersschwaches Pferd auf dem Heydekruger Markt an: „Dä Gibbel ös got, hätt Speck oppe Röbbes on tähne tött he wie e Knieptang!“

Großvater liebte es, seinen Enkeln Rechenaufgaben zu stellen. Hier ist eine von ihnen: „Fuffzichdusend Schock Halfdittkes — wifföl Doaler?“

Mark, also ein Taler!  
Es sind fünfzigtausend Taler. Denn ein Schock Fünfdenigstücke sind drei

Hier eine weitere Aufgabe Großvaters: „Säwe on fief — öß dreizähn oder sönd dreizähn?“

Ätsch es sind zwölfi!

Wenn sich jemand über sein Schicksal beklagte, meinte Großvater: „Leib, zitter nicht im Winter! Hast im Sommer gut gelebt!“

Wenn jemand eine Ausrede mit einem stotternden „Ich dachte...“ anfang: „Dochte sönd keene Lichte, Danne sönd keene Fichte!“

Wenn einer hinkte, sagte Großvater: „De jeiht so half säwe, half säwe!“

Wenn einer angeben wollte, meinte Großvater nur: „So e Mul moak man!“

Wenn er frohgemut eine schwierige Aufgabe in Angriff nahm: „Wie ware dem Tuhn schon pinsle!“

Wenn irgend eine Arbeit nicht recht klappte: „Joa, to Huus häb öck Anker on Tau, on hier mott öck värsupe!“

**Lachen Sie nicht nur über die Einsendungen anderer Leser für diese Rubrik memelländischer Redensarten — setzen Sie sich selber einmal hin und zeichnen Sie die geflügelten Worte auf, die in Ihrer Familie lebendig waren oder noch sind! Sie retten damit ein lebenswertes Stückchen unseres Volkstums.**



## E Schiang nöch

De ohl Kapust weer oppe Deutsche Ostmesse noah Keenigsborg gefoahre on gung denn oawends uck in so e Variete. Doa weer so e Sängerin, de sung ömmer: „Hütet euch vor den Frauen mit spitzen Knieen, denn das sind Schlangen!“

Doa mußd he ömmer denke: Nu böst all so lang verheiroat und weetst noch nöch emoal, ob dine Ohlsch nöch vleicht uck so spötze Knee hett. Vleicht ös se uck so e Schlang!

Wie he nu wedder to Hus weer, leet em dat keene Ruh, un he säd so recht fründlich to sine Ohlsch: „Weetst wat, zeig mi doch moal dine Knee!“

„Wat sejjst“, frog de ganz dammlig torigg, „wat wöllst von mine Knee?“ Obber toletzt leet se söck beräde on tog de Strömp runner.

Na, de ohl Kapust bekickd söck de Knee ganz genau. „Na nä“, säd he denn, „e Schlang böst nich — obber e grotet Farkel!“ Kw.

## Joseph und seine Brüder

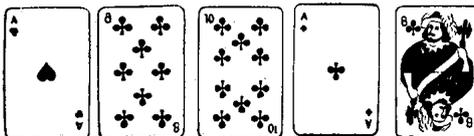
Ich behandelte in der Schule die biblische Geschichte, wie Joseph von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft wird. Liebevoll arbeitete ich auf den Augenblick hin, in dem Joseph als reicher Mann seinen um Brotgetreide bitenden Brüdern gegenübersteht.

Die Klasse schien sichtlich beeindruckt, aber als ich fragte, was Joseph wohl bei diesem Zusammentreffen gesagt haben könnte, hob sich nicht eine Hand. „Nun, er wird doch irgend etwas gesagt haben“, munterte ich meine Zöglinge auf. Und wirklich hob sich in der dritten Abteilung der Finger eines Steppkes.

## Die Skatrunde

SK 67/59 Welche Spiele sind möglich?

Hinterhand erhielt folgende Karten:



Mittelhand verzichtet, ohne zu reizen. Hinterhand reizt nur zögernd 20, worauf Vorhand verzichtet. Hinterhand findet im Skat Herz Bube und Karo 8 und weiß nicht, was er tun soll.

Wie ist die Kartenverteilung und der Verlauf des Spiels, wenn Hinterhand zwei Spiele sicher gewinnen muß? Welche Spiele sind es? Vorhand besitzt zwei Augen mehr als Mittelhand.

**Auflösung in der nächsten Nummer.**

\*

„Na, mein Junge?“  
„Wacht, ju Kräte“, stieß er schluchzend hervor, und die Tränen rollten ihm vor Erbitterung und Ergriffenheit zugleich. Das kam so überzeugend, aber auch so komisch heraus, daß ich hinter die Wandtafel treten mußte, um mein Lachen zu verbeißen. Als mir das gelungen war, sagte ich: „Nein, mein Sohn, so hätte er zwar sagen können, aber er hat es nicht getan, sondern seinen Brüdern vergeben.“ re.

## So nicht!

Der alte Plennis kam an einem nebligen Herbstmorgen ganz durchfroren mit seinem Kahn auf dem Memeler Fischmarkt an. Die Sehnsucht nach einem „Seelenwärmer“ war groß. Mit klammen Fingern suchte er in seinen Taschen, wobei er tatsächlich noch einen letzten Lit fand. Beim eilfertigen Aussteigen stolperte er, wobei das Geldstück seinen steifen Fingern entglitt und ins Wasser fiel.

„Du Krät“, schimpfte Plennis, öck wull die joa versupe — aber nöch hier!“ hg.

## Das Klingelsignal

Ein Mühlenbesitzer aus der Nähe von Kinten hatte in seiner Windmühle die praktische Einrichtung, daß immer ein Klingelzeichen ertönte, wenn ein Sack Getreide durchgemahlen war. Dann wußte Richard, sein Sohn, daß er nachschütten mußte.

An einem Sonntag war der Müller in der Kintener Kirche sanft entschlummert, als der Klingelbeutel vor seiner Nase tanzte. Er schreckte auf, glaubte in seiner Mühle zu sitzen und rief mit dröhnender Stimme durch das Gotteshaus: „Richard, schödd opp!“ ps.

Darüber lachen sie heute in Memel

## Weltraumfahrer

„Warum, Genosse, bestehen Sie durchaus darauf, als erster Mensch zum Mond geschossen zu werden?“

„Weil ich den Vorsitzenden meiner Kolchose kritisierte!“

## Doktorfragen für die Skatrunde

Zählt Kontra immer doppelt?

A reizt bis 60 und spielt Kreuz ohne 4 aus der Hand. B bietet Kontra. A erhält 62 Augen; da stellt sich heraus, daß der Kreuz-Bube im Skat liegt, und das Spiel also verloren ist (überreizt). Nun will A aber das Kontra nicht bezahlen, da er ja mit 62 Augen eigentlich gewonnen hat und nur durch den im Spiel liegenden Buben das Spiel überreizt war. Wie muß hier entschieden werden?

Antwort: Verloren ist verloren, und wenn Kontra geboten wurde, muß auch das Doppel mitbezahlt werden, in solchen Fällen ist das Pech eben doppelt groß.

\*

## Auflösung SK 66/59

Im Skat gelegt Karo As und Pik König = 15 plus.

Spielverlauf: 1. Stich: Herz Bube, Pik Bube, Kreuz Bube = 6 minus; 2. Stich: Kreuz 7, Kreuz As, Kreuz 10 = 21 plus; 3. Stich: Herz König, Herz 7, Herz 9 = 4 plus; 4. Stich: Karo 10, Karo 7, Karo 8 = 10 plus; 5. Stich: Pik As, Pik 7, Pik 9 = 11 plus; insgesamt 61 plus. Die Kartenverteilung ergibt sich aus dem Spielverlauf.

## Gewerbesteuervergünstigungen

Der Bundesrat hat kürzlich eine Regierungsvorlage verabschiedet, nach der die Bestimmungen über den Teilerlaß der Gewerbesteuer bei Betrieben von Vertriebenen und Flüchtlingen bis zum Veranlagungszeitraum 1961 verlängert worden sind. Damit haben die bereits seit längerer Zeit laufenden Bemühungen der Vertretung der Heimatvertriebenen Wirtschaft zum Erfolg geführt. Die auf der Verwaltungsanordnung vom 21. 1. 1958 beruhenden gewerbsteuerlichen Vergünstigungen waren zunächst auf die Erhebungszeiträume 1956 bis 1958 beschränkt.

Materielle Änderungen haben sich im übrigen nicht ergeben. Es ist lediglich eindeutig festgelegt, daß die Billigkeitsmaßnahmen in jedem Einzelfall von dem Finanzamt nur im Einvernehmen mit der Gemeindebehörde getroffen werden können.

## Verdeutschung ausländischer Vornamen

Kinder deutscher oder volksdeutscher Eltern haben oft ausländische oder ausländisch klingende Namen, obgleich ihre Eltern bei der Geburtsanzeige die Eintragung der Namen des Kindes in der allgemeinen deutschen Form beantragt haben. Wenn jetzt eine Änderung dieser Vornamen zum Zwecke der Verdeutschung gewünscht wird, z. B. aus Gründen der Heirat der Kinder, kann ein solcher Antrag nur nach Maßgabe der Allgemeinen Verwaltungsvorschriften der Bundesregierung über die Änderung und Feststellung von Familiennamen sowie über die Änderung von Vornamen gestellt werden.

Antragsberechtigt sind deutsche Staatsangehörige und Staatenlose (nicht Ausländer). **Über Namensänderungen entscheiden die Ordnungsbehörden bzw. Einwohnermeldeämter bei den Städten und Landkreisen, über Änderungen der Familiennamen die Regierungspräsidenten. Die Ansicht, daß die Standesämter hierfür zuständig sind ist irrig.**

Die Namensänderungsurkunden werden abschließend bei dem überörtlichen Standesamt I in Berlin-West in den Fällen hinterlegt, wenn die Standesämter heute nicht mehr erreichbar sind (z. B. in den unter vorläufiger polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten). Anträge auf Verdeutschung können nur auf den vorgeschriebenen Formblättern gestellt werden.

## Wer bekommt Hauptentschädigung?

Wir möchten unseren Lesern eine zusammengefaßte Darstellung aller zur Zeit bestehenden Möglichkeiten zur Erlangung der Hauptentschädigung bringen.

1. Hauptentschädigung kann ab sofort nicht nur dem unmittelbar Geschädigten, sondern auch seinen Erben ausgezahlt werden, sofern die Erben in ihrer Person die einzelnen, zur Auszahlung aufgerufenen Lebensstatbestände erfüllen.

2. Die erfüllungsberechtigten Antragsteller können künftig neben- und nacheinander sämtliche Lebensstatbestände, die zur Auszahlung aufgerufen sind, geltend machen und sie einzeln bis zum jeweiligen Höchstbetrag ausschöpfen.

3. Hauptentschädigungs-Erbanteile, die die Kleinstbetragsgrenze von 500 DM

(bei Vertriebenen von 550 DM) nicht überschreiten, können jetzt voll ausgezahlt werden.

4. An Berechtigte, die bis zum 31. 12. 1959 (bisher 31. 12. 1958) das 65. Lebensjahr vollendet haben, kann wegen dieser Altersvoraussetzung künftig die zuerkannte Hauptentschädigung bis zum Betrage von 5000 DM geleistet werden.

5. Die zuerkannte Hauptentschädigung kann ab sofort zu Ausbildungszwecken ohne Rücksicht auf das Familieneinkommen des Berechtigten ausgezahlt werden.

6. Bei Geltendmachung dringender Notstände darf eine zuerkannte Hauptentschädigung jetzt bis zum Betrage von 5000 DM (bisher 2000 DM) erfüllt werden.

7. Zur Nachentrichtung freiwilliger Beiträge zu den gesetzlichen Rentenversicherungen kann die Hauptentschädigung bis zum Betrage von 20 000 DM (bisher 12 000 DM) eingesetzt werden. Die Hauptentschädigung darf dabei sowohl zur Nachentrichtung von Versicherungsbeiträgen des Erfüllungsberechtigten als auch seines Ehegatten verwendet werden. Die bisherigen Einkommens- und Vermögensbegrenzungen sind weggefallen.

8. Der Einsatz der Hauptentschädigung zum Neubau, Wiederaufbau oder zur Wiederherstellung von Familienheimen sowie sonstigen Wohngebäuden oder von Eigentumswohnungen ist nunmehr für mehrere Bauvorhaben zulässig, während bisher nur ein Bauvorhaben auf diese Weise gefördert werden konnte. Die Bauvorhaben brauchen nicht mehr nur im Eigentum des Erfüllungsberechtigten, sondern können auch im Eigentum des Ehegatten oder eines Abkömmlings der Erfüllungsberechtigten stehen.

9. Zum entgeltlichen Erwerb von Wohngrundstücken kann die zuerkannte Hauptentschädigung jetzt bis zum Betrage von 20 000 DM (bisher 12 000 DM) ausgezahlt werden. Der Einsatz der Hauptentschädigung ist auch für den entgeltlichen Erwerb von Eigentumswohnungen zulässig. Die erworbenen Grundstücke oder Eigentumswohnungen dürfen im Eigentum des Erfüllungsberechtigten oder seines Ehegatten stehen.

10. Die Verwendung der Hauptentschädigung für Bausparverträge ist be-

trächtlich verbessert worden. Sie kann jetzt zur Einzahlung von Beiträgen an Bausparkassen bis zum Betrage von 3600 DM (bisher 2400 DM) in Anspruch genommen werden. Die auszahlbaren Jahresraten sind von 800 DM auf 1200 DM erhöht worden. Die Ansparzeit ist von 18 auf 12 Monate und die Ansparrente von 25 auf 15 v. H. der Bausparsumme (Bausparguthaben und Bauspardarlehen) herabgesetzt worden. Der Bausparvertrag darf sowohl vom Erfüllungsberechtigten als auch von seinem Ehegatten oder einem Abkömmling abgeschlossen sein. Ebenso kann die Bausparsumme für Vorhaben des Erfüllungsberechtigten, seines Ehegatten oder eines Abkömmlings verwendet werden.

11. Für Vorhaben im Bereich der gewerblichen Wirtschaft, der freien Berufe und der Landwirtschaft kann Hauptentschädigung nunmehr bis zum Betrage von 20 000 DM (bisher 12 000 DM) eingesetzt werden. Die Verwendung der Hauptentschädigung des Erfüllungsberechtigten ist auch für ein Vorhaben seines Ehegatten oder eines Abkömmlings möglich.

12. Die Hauptentschädigung kann künftig für die Durchführung von Instandsetzungs- und Modernisierungsarbeiten an Wohngebäuden im Geltungsbereich des Grundgesetzes oder in Berlin (West) vorzeitig geleistet werden, sofern die Gebäude vor dem 21. 6. 1948 bezugsfertig geworden sind. Eigentümer der Gebäude müssen der Erfüllungsberechtigte, sein Ehegatte oder ein Abkömmling sein. Dem Alleineigentum ist ein Bruchteils- oder Gesamthandseigentum gleichgestellt. Die Gesamtfinanzierung des Vorhabens muß sichergestellt sein. Die Hauptentschädigung wird für derartige Zwecke bis zum Betrage von 20 000 DM vorzeitig ausgezahlt. Beträge unter 2000 DM werden jedoch nur gezahlt, wenn damit gleichzeitig der Anspruch auf Hauptentschädigung in vollem Umfange erfüllt werden kann.

13. Die bisherige Auszahlungsgrenze von 50 000 DM für die Hauptentschädigung ist beseitigt worden. Künftig ist es daher möglich (vgl. vorstehende Ziff. 2), für mehrere Lebensstatbestände neben- oder nacheinander auch eine Hauptentschädigung von insgesamt mehr als 50 000 DM auszusahlen.

## Aus den Memellandgruppen

### DER ANRUF DES AUFERSTANDENEN

In diesem Jahre werden die Memelländer sich dreimal in verschiedenen Teilen von Nordrhein-Westfalen zu Treffen zusammenfinden, die besonders unter dem Anruf des Auferstandenen stehen: „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige!“ Offbg. Joh. 1, 17–19. Am Sonntag, dem 24. April, in Bad Godesberg, am Sonntag, dem 11. September, in Bielefeld und am Sonntag, dem 9. Oktober, in Arnberg. Aber auch vor allen anderen Großveranstaltungen werden wir uns unter das Wort Gottes stellen. Nun ist aber unter den Landsleuten die Frage aufgebrochen: Ist die evangelische Landeskirche allein befugt, alle evangelischen Memelländer zu Kirchentreffen zusammenzurufen?

Natürlich gibt es unter den Evangelischen des Memellandes nicht nur Landeskirchler, sondern auch Landsleute, die der lutherischen Freikirche, den Baptistengemeinden, der Methodistenkirche und den vielen kirchlichen und

außerkirchlichen Gemeinschaften angehörten. Alle diese Landsleute leben aber in einer inneren Vereinsamung. Unter uns Christen ist soviel Egoismus, Sättheit und Unerlöstheit, daß es kaum einen gibt, der da sagen könnte, ich habe echte Zuflucht bei meinen Brüdern und Schwestern gefunden. Weil Jesus auferstanden ist und triumphiert über Sünde, Tod und Teufel, darum erwarten wir nicht allzuviel von dem Nächsten, sondern wir werden einfach durch den Auferstandenen gerufen zum Dienst der Nächstenliebe an den Nachbarn. Weil also Jesus Christus der Auferstandene uns ruft in seine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, darum fragen wir nicht nach Kompetenzen oder Grenzen des Dienstes, sondern wir lassen uns senden in den Dienst an den Brüdern und Schwestern.

Unsere kirchlichen Memellandtreffen sollen unter der Losung stehen „Niemand mehr allein, denn der Auferstan-

dene ruft dich in seine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe!“ Unter dieser Losung sollen alle kirchlichen Treffen des Jahres 1960 in Godesberg, Bielefeld und Arnberg stehen. Aber auch über alle anderen heimatlichen Zusammenkünfte möge diese Losung stehen, denn ohne den Glauben an den Osterfürsten gibt es keine Versöhnung, keine Rettung aus Sünde und Schuld, keine Hoffnung des ewigen Wiedersehens und keine echte Liebe und Tatbereitschaft über alle Grenzen und Zäune hinweg. Weil Er der Erste war, darum haben wir eine irdische Heimat, weil Er der Letzte sein wird, darum haben wir Rettung und ewige Heimat, weil Er der Lebendige war, ist und bleibt, darum haben wir eine lebendige und immerwährende Hoffnung im Leben, in der Heimatlosigkeit und im Tode selbst.

Pastor G. Butkewitsch

### Frühlingsfest der Memelgruppe Lübeck

Am Sonnabend, dem 19. März feierte die Lübecker Memelgruppe in den Räumen des Hauses „Deutscher Osten“ in Lübeck ein Frühlingsfest, das unter dem Motto: „Mit 1000 Blüten in den Frühling“ stand. Nun, aus den 1000 Blüten waren 3000 geworden, mit denen die Festräume ganz entzückend geschmückt waren. Unsere Landsmännin Frau Sommer hatte diese nette Idee gehabt und mit unendlicher Geduld und viel Arbeit zwei Drittel der reizenden Mandelblüten ganz alleine angefertigt. Die restlichen hatte sie zur Herstellung an ihre Heinzelmännchen verteilt. So war beim Anblick dieser Frühlingskinder die Frühlingsstimmung auch schon herbeigezaubert.

Der Abend wurde mit der Begrüßung der Anwesenden durch unseren 1. Vorsitzenden, Ldsm. Pillosas, eingeleitet. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied kam dann der Frühling höchstpersönlich in Gestalt eines Elfhens zu uns. Das Gedicht „An den Frühling“ fand viel Anklang. Auch das kommt auf das Verdienstkonto von Frau Sommer. Den Dank, den ihr die so zahlreich erschienenen Gäste darbrachten, hatte sie mehr als verdient! Die Geschwister Janz sangen uns dann vier Frühlingsliedchen, worauf der offizielle Teil mit einer festlichen Polonaise eröffnet wurde. Fünf Stunden lang spielte darauf unsere Kapelle Frost zum Tanz auf. In den Tanzpausen unterhielt uns Paul Heinz Krause, zuletzt als Operettenbuffo in Breslau und Zwickau tätig, mit heiteren Vorträgen und Liedern am Klavier von Ingrid Knapp-Klemke begleitet. Wir waren ganz besonders froh, daß sich diese weit über Lübecks Grenzen hinaus bekannte Künstlerin dafür zur Verfügung stellte. Ihr feines Einfühlungsvermögen und die sichere Begleitung trugen wesentlich zum Erfolg bei. Die Blumen, die ihr im Anschluß überreicht wurden, waren nur ein kleiner Ausdruck unse-

res Dankes! Alles in allem eine gelungene Veranstaltung!

Es wird bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß am Sonntag, dem 21. August unser traditionelles Heimatfest in Travemünde gefeiert wird. Wir würden uns sehr freuen, wenn unsere Landsleute aus anderen Teilen der Bundesrepublik, die evtl. zu diesem Zeitpunkt gerade ihren Urlaub irgendwo an der Ostsee verleiben, an diesem Tag zu uns kämen. Vielleicht finden sich ja auch in den benachbarten Memelgruppen Interessenten, die in einer Gemeinschaftsfahrt zu einem Besuch bei uns bereit sind. In diesem Fall wird gebeten, daß sich die Vorsitzenden mit Ldsm. Pillosas, Lübeck, Dornierstr. 42 oder mit Frau Dora Janz-Skerath, Travemünde, Backbord 5 in Verbindung setzen. Für ein evtl. in Travemünde geplantes Wochenende können Quartiere vermittelt werden. Näheres über das geplante Programm wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. D. J.

### Memellandgruppe Stuttgart

Am 27. 2. 1960 wurde in der Memellandgruppe der Stadt Stuttgart ein neuer Vorstand gewählt. Den Vorsitz übernahm wieder Ldsm. Erich Engelin. Es wurde in der gleichen Sitzung beschlossen, die Arbeit in Stuttgart durch intensivere Zusammenarbeit mit den anderen Gruppen Südwestdeutschlands zu beleben.

### Jahreshauptversammlung in Bochum

Die diesjährige Jahreshauptversammlung am Sonntag, dem 27. März, in der Engelbertklause zu Bochum war der Konfirmationen wegen etwas schlechter besucht als sonst. In den Begrüßungsworten des Vorsitzenden Butkewitsch und in seinem Geschäftsbericht kam das Bedauern zum Ausdruck, daß nicht nur die westdeutsche Bevölkerung, sondern auch unsere eigenen Landsleute mit ihrer Resignation sich sehr viel Schaden zufügen und damit einmal vor der Generation schuldig werden, die nach uns kommt.

Ldsm. Waschkie referierte über die Zusammenarbeit mit den Kreisgruppen der LO in den Städten an Rhein und Ruhr und zeigte auch hier auf, wie sehr es noch an gegenseitigem Tragen und Verstehen fehlt.

Sowohl der Geschäftsbericht des Vorsitzenden Butkewitsch, als auch der Kassenbericht des Ldsm. Elert bewiesen, daß gut, sparsam und doch vielseitig gearbeitet worden ist. Waschkie dankte dem gesamten Vorstand für den Arbeitseifer, die Geduld mit der Lauheit der Landsleute und die Aufopferungsbereitschaft.

Die Neuwahlen erbrachten eine Umgestaltung des Vorstandes, da Landsmann Elert aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in der Lage ist, die Kassengeschäfte zu erfüllen. Einstimmig wurde nachfolgender Vorstand auf zwei Jahre gewählt: Gustav Butkewitsch, Vorsitzender; Franz Elert, stellv. Vorsitzender; Mathilde Butkewitsch, Schriftführer; Richard Taudien, Kassenswart; Emma Elert und Lena Telg, Bezirkskassierer und Besuchsdienst. Die Landsleute Genies, Jessat und Klimkeit wurden neue Beisitzer. Robert Lehmann wurde wieder vom neuen Vorstand zum Organisator berufen. Lehrer Waschkie wurde gebeten, das Amt des Kulturwarts auch in Bochum zu versehen und zweimal im Jahre gemeinsame Treffen mit Essen zu organisieren. Der Vorsitzende ist gleichzeitig Vertreter bei allen Delegiertentagungen der nächsten



zwei Jahre. Er kann im Notfalle für sich einen Vertreter berufen und entsenden.

Nach der Totenehrung für den verstorbenen Ldsm. Telg wurde die heimgekehrte Gisela Nelaimischkies feierlich in die Gruppe aufgenommen und mit Memellandnadel und Ostpreußennadel geschmückt.

Für die Fahrt nach Godesberg am Sonntag, dem 24. April, blieben nur noch vier freie Plätze im Omnibus. Alle anderen Plätze sind vergeben.

## Wer sucht wen?

Ich suche meinen Bruder Gerhard Westphal, geb. 24. 10. 1934 in Tattamischen, Kreis Heydekrug. Anfang 1945 ist er mit seiner Stiefmutter Lotte Westphal geb. Padags in Labiau Ostpr. gesehen worden. Seine Stiefmutter ist von Labiau nach dem Memelgebiet zurückgegangen. Nach Angaben seiner Stiefmutter soll mein Bruder verstorben sein. Für jede Nachricht bin ich dankbar und bitte sie zu richten an Dorothea Westphal, Sehnde ü. Lehrte, Fimbergstraße 28.

Aus Memel werden die neuen Anschriften gesucht, von Landsleuten, die bis jetzt nicht gemeldet bzw. unbekannt verzogen sind:

Marie Abel, BV. 140; Frau Adam, geb. Luttkus, Kasernenstr. 1; Eilfriede Adam, geb. Bogaschewski, Börsenstr. 1—4; Adam Abrams, Mühlentorstr. 34; Eduard Abrolat, Sandwehrstr. 27; Anna Abromeit, Tannenbergstr. 6; Luise Ackermann, Ernst-Wichert-Str. 7; Ww. Anna Adam, Schlächterstr. 5; Hans Adler, Alexanderstr. 13; Marta Adam, Rippenstraße 3; Pauline Adam, Alexanderstr. 16; Richard Adam, Mühlentorstraße 56; Walter Adam, Kl. Sandstr. 7; Wilhelm Adam, Kirchhofstraße 13; Herbert Adelhöfer, Hospitalstr. 15; Erdmann Adler, BV. 30; Gustav Adler, Mühlendammsstr. 14; Hans Adler, Jägerstr. 2; Hedwig Adler, Thomasstr. 8—9; Marianne Adler, Ankerstr. 2; Marie Adler, Rumpischker Str. 10; Richard Adler, H.-Göringstr. 43; Fritz Adomat, Herder-Str. 40; Eduard Adomeit, Karlstraße 24; Erdmann Adomeit, Haffstraße 42; Eva Adomeit Töpferstr. 12; Friedrich Adomeit, Veitstraße 7; Helmut Adomeit, Mühlentorstraße 91 b; Jakob Adomeit, Kleinsiedlung 29 a; Kurt Adomeit, Blumenstr. 14; Magdalene Adomeit, Hospitalstraße 13; Martin Adomeit, Feldstr. 11; Martin Adomeit, Schwanenstr. 22; Michel Adomeit, Kleinsiedlung 30; Wilhelm Adomeit, Kant-Str. 31; Willi Adomeit, Hohestraße 21; Heinrich Agint, Mühlenstr. 63; Erwin Agries, Friedrich-Wilhelm-Straße 43—44; Hanni Ahrens, Herder-Str. 7; Grete Akrabs, Mühlenstr. 20; Franz Albat, Herder-Str. 19; Johanna Albath, H.-Göringstr. 59; Berta Albrecht, Mühlentorstr. 98; Bruno Albrecht, Ziegelstraße 3; Elise Albrecht, Schlewiesstr. 5; Erna Albrecht, Töpferstr. 25; Helene Albrecht, Mühlentorstr. 9—10; Hermann Albrecht, Herder-Str. 9; Iise Albrecht, Kleinsiedlung 22; Wilhelm Albrecht, Kirchenstr. 3—4; Johanne Albuschat, Paradiesstr. 1; Hermann Albuschies, Baderstr. 3; Johann Albuschies, Mühlenstr. 58; Ww. Johanna Albuschies, Haffstr. 23; Martha

## Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER  
Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdrucker  
F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag,  
(23) Oldenburg (Oldb), Cloppenburg Str. 105,  
Tel. 41 70, Schriftleitung: F. W. Siebert, unter  
Mitarbeit von H. A. Kurschal. — Artikel, die  
mit dem Namen des Verfassers oder seinen  
Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung  
des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung  
des Verlages und der Schriftleitung. — Ein-  
sendungen nur an den Verlag erbeten. — Bank-  
verbindung: Oldenburgische Landesbank AG.,  
Konto-Nr. 66075, Postcheckkonto: F. W. Siebert  
Hannover 117 538. Bezug nur durch alle Post-  
anstalten. — Monatlicher Bezugspreis 1,— DM  
zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr.

**Albuschies**, Gartenstr. 1-2; **Martin Albuschies**, Herder-Str. 41; **Wilhelm Albuschies**, Haffstraße 23; **Wilhelm Albuschies**, Karlstraße 3; **Marie Alexander**, Neue Straße 5; **Ww. Marta Alexander**, Thomasstraße 2; **Anna Alksmies**, Mühlenortstr. 96; **Michel Alksnies**, 1. Querstraße 7; **Lucie Allisat**, Städt. Krankenhaus; **Willi Allisat**, Kirchhofstr. 7; **Berta** und **Erich, Josef** und **Richard Allutis**, Friedrichsmarkt 4; **Georg Allutis**, Tilsiter Str. 13; **Hans-Wilhelm Alm**, Altenbergstr. 6; **Anton Alpezien**, Baderstraße 1-2; **Adam Alseiks**, Dahlienstr. 28; **Hendrik, Petrus Altepost**, Friedrichsmarkt 18-19; **Peter Altepost**, Baderstr. 6; **Horst Althans**, Schmeltelstraße 1; **Georg Aluttis**, Mühlenstr. 93; **Franz Aluttis**, Janischker Str. 43; **Jakob Aluttis**, Mühlenortstr. 79 a; **Johann Aluttis**, Rosenstraße 2; **Kurt Aluttis**, Janischker Straße 40; **Artur Alwins**, Breite Str. 11; **Ww. Berta Alwins**, Johann-Schirrmann-Straße 26; **Johann Alwins**, Swiane 1; **Walter Alwins**, Tilsiter Str. 25; **Johann Alynis**, Blumenstraße 7; **Barbe Alzeiks**, Grüne Straße 9.

Meldungen und Hinweise erbeten an den **Suchdienst der Memelkreise, Oldenburg (Oldb)**, Münnichstr. 31. Bei Rückfragen bitte Rückporto und eigene Heimatanschrift mit angeben.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

**Bremen:** Am Sonnabend, dem 30. April 1960, um 20 Uhr veranstaltet die Memellandgruppe Bremen im Café Schrick, Ostertorsteinweg 99 ein Frühlingsfest. Wir wollen an diesem Vorabend des 1. Mai für einige Stunden bei Tanz und froher Unterhaltung zusammenkommen und bitten unsere Landsleute aus Bremen und Umgebung um zahlreichen Besuch.

**Essen:** Wir laden alle Landsleute der Memelkreise ein zum „Tanz in den Mai“ am Sonntag, dem 1. Mai ab 16 Uhr in der „Dechenschenke“ De-

chenstraße 12 — Humor — Unterhaltung — Tanz wird geboten. Unkostenbeitrag für Mitglieder 0,50 DM, für alle anderen 1,— DM. Wir laden vor allen Dingen unsere Jugend hierzu ein, tanzfreudige Männer, da das weibliche Geschlecht bei uns immer zahlreich vertreten ist. Gleichzeitig kann an diesem Tag der Fahrpreis für die Hollandfahrt eingezahlt werden, da an diesem Tag auch Melde-schluß zur Teilnahme ist.

**Hagen:** Die Jahreshauptversammlung mit einer Filmvorführung findet am Sonntag, dem 24. April 1960, um 16 Uhr, in Hagen im Saal Eicker am Markt statt. Der Film „Zwischen Haff und Meer“ zeigt die Kurische Nehrung wie sie war.

Wir bitten alle Landsleute von Hagen und Umgebung die Filmvorführung zu besuchen. Für den letzten Sonntag im Monat Juni oder Juli 1960 ist ein Ausflug in das Sauerland bis Siegen geplant. Interessenten bitten wir am 24. April (bei der Jahreshauptversammlung) sich für die Omnibusfahrt einzutragen.

Der Vorstand.

**Hamburg:** Am Sonnabend, dem 30. April 1960, um 18 Uhr, veranstalten wir im Lager Finkenwerder, Gemeinschaftssaal Block 1, dicht an der Eingangspforte, einen Heimatabend für die Landsleute mit gemeinsamer Kaffeetafel, wozu der Kuchen mitzubringen ist. Für gute Unterhaltung wird gesorgt. Das Lager ist zu erreichen mit der Straßenbahn Linie 6 bis zur Haltestelle Parkstr., da umsteigen in den Bus 86 bis Teufelsbrück, von hier mit dem Dampfer nach dem Rüsckanal, vom Rüsckanal ist das Lager in 3 Minuten zu erreichen. Wir würden es begrüßen, wenn Landsleute aus Hamburg und der Umgebung auch daran teilnehmen würden um mit den jetzt ausgesiedelten Landsleuten ein paar Stunden des Wiedersehens zu feiern.

Der Vorstand.

**Köln:** Zu dem Treffen der Memelländer in Bad Godesberg am 24. April d. Js. um 14 Uhr im Hotel „Sankt Hubertus“, Am Stadtwald können ab Köln die Züge 10.51 Uhr und 11.50 Uhr mit Sonntagsrückfahrkarte benutzt werden. Fahrpreis DM 5.—.

**Münster:** Memelländer aus Münster und Umgebung! Nach längerer Pause findet unsere nächste Zusammenkunft am Sonntag, dem 24. April 1960 um 15 Uhr, in der Gaststätte Lühn, Münster, Weseler Straße 48 statt, zu welcher Sie und Ihre Angehörigen herzlich eingeladen werden. Die Anwesenheit der Jugend ist erwünscht. Um zahlreiches, sowie pünktliches Erscheinen wird freundlichst gebeten. Als Hauptpunkt der Tagesordnung wird die Besprechung zum Gegenbesuch der Memellandgruppe Hagen in Hagen sein.

Der Vorstand.

**Oldenburg:** Alle memelländischen Landsleute aus Oldenburg und Umgebung werden hiermit zu einer fröhlichen Wanderung in den Frühling eingeladen. Wir treffen uns am Sonntag, dem 24. 4. (Sonntag nach Ostern) um 15.30 Uhr in Streek bei Sandkrug im

WIRB AUCH DU

einen neuen Leser

FÜR DEIN HEIMATBLATT!

Café Waldblick. (Zu erreichen mit der Bus-Linie 3 Kreyenbrück ab Markt mit Anschluß Bus-Linie 15/Streek bis Haltestelle Brauny (vorletzte Haltestelle) Abfahrt ab Kreyenbrück 14.55 Uhr, dann weiter alle 30 Minuten. Bitte die Jugend mitzubringen. Bitte es auch allen Landsleuten weiterzusagen! Der Wirt hält Kuchen bereit!

**Stuttgart:** Die nächste Zusammenkunft findet am 7. Mai 1960, Beginn 20 Uhr, in unserem neuen Lokal „Hotel Frank“ Silberburgstr. 140 statt. (Zu erreichen mit der Straßenbahn Linie 2, 21 und 3, Haltestelle Silberburg-Rotebühlstr.). Zu dieser Veranstaltung wird herzlich eingeladen. Ldsm. Petereit wird uns noch einmal von seinem Erleben in unserer Heimat nach dem Kriege in seiner humorvollen Art erzählen.

Der Vorstand.

Ein inniges Gedenken zum 10. Todestag meines lieben Mannes, meines guten Lebenskameraden, des Holzkaufmanns

**Richard Lührcke**

Emmy Lührcke

Meldorf/Holst., Zingelstr. 37  
früher Memel, Friedr.-Wilh.-Str. 33/34

### Sonderangebot!

spottbillig, Oberbetten, Inlett daunendicht und farbecht  
130 x 200 65 DM statt 85 DM 6 Pfd.  
140 x 200 75 DM statt 95 DM 7 Pfd.  
160 x 200 85 DM statt 105 DM 8 Pfd.  
**Kissen**  
80 x 80 20 DM statt 30 DM 2 Pfd.  
Daunenbetten 5, 6 und 7 Pfd.  
Daunenfüllung je Bett 30 DM mehr.  
Nachnahme, unbedingtes Rückgaberecht.  
Auf Wunsch Teilzahlung.  
**H. Abraham**  
Bettengroßhandel und Versand  
Zweibrücken, Von-Rosen-Straße 11

## Wertvoller

wird die Sammlung des Jahrganges 1959 unserer Heimatzeitung noch durch die schöne, in hellblau Ganzleinen mit Silberdruck gehaltene

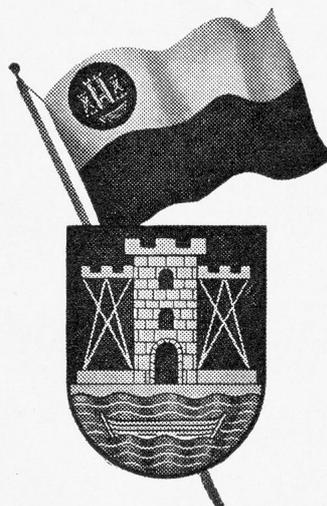
## Einbanddecke

Wir liefern Ihnen diese Einbanddecke zum Preise von 2,50 DM, zuzüglich 50 Pf. für Porto und Verpackung.

**Buchdruckerei F. W. Siebert**

VERLAG DES „MEMELER DAMPFBOOT“  
Oldenburg (Oldb), Cloppenburger Str. 105

## MEMELLAND - uraltes deutsches Kulturland!



## Die Ansichtskarte

im prächtigen Vierfarbendruck auf spezial Glanzkarton zeigt auf der Vorderseite die Symbole unserer Heimat „Wappen und Flagge des Memellandes“, Rückseite mit kurzem erläuterndem Text.

**5 Ansichtskarten DM 1.—**

Zu beziehen durch Ihren Heimatverlag  
**Buchdruckerei F. W. Siebert**  
(23) OLDENBURG (OLDB)  
Cloppenburger Straße 105

## WAPPEN UND FLAGGE DES MEMELLANDES

